

Liebe Creativos,

Während unserer diesjährigen Mitgliederversammlung wurde nach einer durchaus intensiven Diskussion beschlossen, die Creativissimo nur noch als internes Informationsmedium zu nutzen und diesbezüglich zu gestalten. Auf eine Druckausgabe wird in Zukunft verzichtet, wobei den wenigen Mitgliedern, die sich nicht mehr oder weniger regelmäßig ‚im Internet tummeln‘ eine auf meinem privaten Drucker hergestellte Version zugesendet wird.

Das Ziel ist nach wie vor, mehrere Ausgaben pro Jahr herauszugeben, obwohl dies in den vergangenen Jahren nicht mehr gelungen ist.

Im Nachgang der Mitgliederversammlung erhielt ich allerdings so viele Einsendungen, dass damit fast 2 Ausgaben gefüllt werden könnten. Es waren allerdings auch viele Gedichte und Kurzgeschichten dabei, von denen ich etliche für die nächste (und vielleicht auch noch übernächste) Ausgabe zurückgestellt habe, da ich den informellen Beiträgen eine höhere Priorität beimesse. Ich hoffe dafür auf euer aller Verständnis. Ebenso hoffe ich auf euer Verständnis, dass ich wegen der rein internen Veröffentlichung auf ein Lektorat verzichtet habe und die Artikel weitestgehend im Original übernommen habe.

Es besteht jedenfalls die Chance in diesem Jahr noch eine zweite Ausgabe erstellen zu können.

Nun wünsche ich euch viel Spaß beim Lesen dieser ersten Ausgabe für 2023.

Richard Erren

Impressum:

Creativo

c/o Gudrun Strüber (Hauptverantwortliche für die Interessengemeinschaft)

Fabrikstraße 20

37434 Bilshausen

Tel.: 05528 205853 / Fax: 05528 205854

Redaktion „Creativissimo“: richard-erren@creativo-online.de

© Coverbild: Pixabay und Gudrun Strüber

Inhaltsverzeichnis:

Vorwort des Redakteurs	Seite	3
Impressum	Seite	3
Inhaltsverzeichnis	Seite	4
Creativo Initiativgruppe	Seite	5
Termine	Seite	5
Nachruf Dietrich Wilhelm Grobe	Seite	6
Gedicht von Dietrich Wilhelm Grobe	Seite	7
Der Ancient Mail Verlag	Seite	8
Das macht Sinn	Seite	8
Meinungsfreiheit	Seite	9
Schreiben mit allen Sinnen	Seite	11
Die kleine Fliege	Seite	12
Über die Kurzlebigkeit unserer Existenz	Seite	13
Das macht Sinn	Seite	15
Von mir gelesen: Ich bin dann mal nackt	Seite	16
Warum nicht mal aus dem Rahmen fallen	Seite	22
Das macht Sinn	Seite	23
Interview mit Elke Heidenreich	Seite	24
Schenken macht nicht ärmer	Seite	29
Abendrot	Seite	29
Wörtersee	Seite	30
Lesung bei der AWO Duderstadt	Seite	31
Schreibarten	Seite	32
Engel für die Creativos	Seite	33
Eine Engelgeschichte	Seite	34
Was macht Lesen mit uns?	Seite	34
Grenzen	Seite	38
Die Entwicklung der Lesebühne Minden	Seite	39
Schlusswort des Redakteurs	Seite	42



Werner
Bacz



Melanie
Euhl



Dorothea
Christlar



Richard
Ebran



Dirk
Bernhardt



Maria
Göchling



Hartmut
Großar



Werner
Heilmann



Ingrid
Isersee



Inge
Holzspfel



Gertrud
Keitel



Dr. Walter
Kieff



Hella
Lach



J. Gerlinde
Lenz



Barbara
Marjan



Dr. Esther
Moushew-
Gebauer



Manfred
Plepörta



Michaela
Schmalzer



Marianne
Stögmaler



Gudrun
Struber
[Vorsitzende]

Termine:

Am 2., 3. und 4. Juni 2023 feiert das Kolpingferienzentrum in Duderstadt auf dem Pferdeberg 40-jähriges Jubiläum und hat der Creativo einen Bücherstand auf dem Gelände angeboten. Eine Kinderbuchlesung von einer Bühne aus ist auch möglich. Barbara, Inge, Michaela, Esther, Melanie und Gudrun werden schichtweise Standwache halten. Wenn noch jemand Zeit und Lust hat uns zu unterstützen, wäre schön.

Die Creativo-Herbstlesung wird am Donnerstag den 26. Oktober 2023 um 18:00 Uhr im Rathaus beginnen.

Es sind 4 Lesungen zu je 10 Minuten und 4 Lesungen zu 12 Minuten geplant und eine szenische Lesung. (Minuten incl. Moderation)

Wir konnten die Sängerin Angelika Campos de Melo zur musikalischen Begleitung verpflichten. Vor Beginn der Lesungen wird sie ein halbstündiges Konzert geben, das dann ohne Pause in die Lesungen übergeht.

Nach einem erfüllten Leben nehmen wir Abschied von

Dietrich Wilhelm Grobe.

Er starb am 12.3.2023, kurz vor seinem 92. Geburtstag. Dietrich Wilhelm Grobe war seit 2011 Mitglied in der Creativo. Mit unerschöpflicher Kreativität und großem Wissen hat er unsere Interessengemeinschaft bereichert. Seine Geschichten und Gedichte bewegten sich weitgehend in der Welt der Bücher und waren bei Groß und Klein gleichermaßen beliebt.



Glasklar konnte er seine Welt in Worte fassen. Er lebte sein ganzes Leben in der Welt der Bücher, beruflich als Bibliothekar und privat in seinen Texten.

In den letzten Jahren, als er schon fast nicht mehr sehen konnte, schrieb seine Frau im die Texte auf.

Wir verlieren mit ihm einen liebenswerten Kollegen und Freund. In unseren Gedanken und seinen Texten aber wird er weiterleben.

Das auf der nächsten Seite stehende Gedicht von ihm wurde von seiner Familie auf der Nachricht von seinem Tod abgedruckt.

Nachstehend ein Dankbrief von Frau Grobe an Gudrun Strüber

Göttingen den 7. April 2023

Liebe Frau Strüber,

ganz herzlich danke ich für Ihren liebevollen warmherzigen und tröstenden Brief zum Lebensende meines Mannes. Haben Sie Dank für den wunderschönen Blumenschmuck in der Kirche St. Petri mit Rosen und Sonnenblumen am Sarg. Als ich mit unserem Sohn am Sonntag nach der Trauerfeier und am folgendem Geburtstag das Grab auf dem Weender Friedhof besuchte, freuten wir uns über den leuchtend schönen Blumenschmuck Ihres Gesteckes! Haben sie herzlichen Dank!

Besonders, auch dafür, dass Sie dafür sorgen wollen, dass in den Schriften der Creativo und in der Homepage ein Nachruf erscheinen wird, der die unermüdliche Arbeit von Dieter für die Literatur würdigen wird.

Sehr herzliche Grüße Ihre

Renate Grobe.

**Der Turm der Weender Kirche hier
ist alt, ein wehrhaft Bau;
er dient weithin als eine Zier,
wenn sein Gewand auch grau.**

**Das Schiff, ein Werk aus neu´rer Zeit
ist schlichter im Gewand;
für die Gemeinde stets bereit,
die sich zu Gott bekannt.**

**Und wenn die Orgel dann erklingt
nach Predigt und dem Segen,
Der Chor aus vollem Herzen singt,
kann man die Seele pflegen.**

**Der nahe Friedhof zeigt uns an,
dass endlich unser Leben;
St. Petri wird zuletzt sodann
uns eine Heimstatt geben.**

Dietrich Wilhelm Grobe



St. Petri Weende

*Innerhalb der Creativo gibt es neben Gudrun Strüber auch weitere Mitglieder, die einen eigenen Verlag betreiben. Hier berichtet Werner Betz über seinen **Ancient Mail Verlag**.*

Der „**Ancient Mail Verlag**“ ist geringfügig älter als die Creativo, denn ich gründete ihn bereits im Jahr 1999 als Nebenerwerb. Grund für die Gründung war die Herausgabe der kleinen Zeitschrift „Ancient Mail“, deren Erscheinen erst nach fast 20 Jahren eingestellt wurde. Es blieb jedoch nicht bei der Zeitschrift, schon im Jahr 2001 erschien das erste Buch im Ancient Mail Verlag: „Die Säulen von Atlantis – Malta“ von Hubert Zeitlmair. Weitere folgten und im Jahr 2005 wurde der Verlag zu meinem Haupterwerb. Inzwischen sind über 200 Titel von mehr als 90 Autoren im Buchprogramm und ständig verfügbar. Das Verlagsprogramm richtet sich in erster Linie an Leser, die offen für die Rätsel unserer Geschichte sind und der Meinung, dass unsere Wissenschaften noch vielen neuen Entdeckungen entgegen sehen?

Einen Schwerpunkt meiner Arbeit bilden eigene Forschungen und Recherchen. Auf meinen Forschungsreisen und Exkursionen zu den historischen Stätten alter Kulturen suche ich dort nach neuen Erkenntnissen und stoße dabei immer wieder auf Indizien und Evidenzen dafür, dass die Geschichte der Menschheit in einigen Punkten anders verlaufen ist, wie es den gängigen Lehrmeinungen der universitären Forschung entspricht. In meinen Büchern, Artikeln und Vorträgen stelle ich konkrete Anhaltspunkte dafür vor, dass Menschen offenbar in verschiedenen geschichtlichen Epochen über technologische und wissenschaftliche Kenntnisse verfügten, die weit über das hinausgingen, was ihnen heute von den meisten Fachwissenschaftlern zugebilligt wird.

Daraus resultieren inzwischen acht eigene Bücher sowie Beiträge in neun Anthologien und zahlreiche Fachartikel in diversen Zeitschriften. Das letzte Buch dazu erschien im Januar 2021: „Portale – Eine Spurensuche in Vergangenheit und Gegenwart“ und inzwischen arbeite ich mit meiner Forscherkollegin und Co-Autorin Sonja Ampssler am zweiten Band zu diesem Thema, auf den wir uns bereits freuen.*(Er ist inzwischen erschienen)*

Das macht Sinn:

Manchmal vermag uns ein durch den Asphalt brechender Löwenzahn die tägliche Frage nach dem Sinn des Lebens eindrücklicher und überzeugender beantworten als eine ganze Bibliothek mit philosophischen Schriften.

Unbekannter Verfasser

Wir leben zu sehr in der Vergangenheit, haben Angst vor der Zukunft und vergessen dabei völlig, die Gegenwart zu genießen.

Wenn es dir möglich ist, mit einem kleinen Funken die Liebe in der Welt zu bereichern, dann hast du nicht umsonst gelebt.

Jack London

In der Creativissimo 1/2022 hat der Gastautor Uwe Lowin (Herausgeber des Kornmagazins, einen Beitrag zum Thema ‚Meinungsfreiheit‘ verfasst. Der Fabuloso-Autor Niko Hass, der wie Richard Erren und Manfred Piepiorka auch Mitglied der Lesebühne Minden ist, hat dazu eine Erwiderung verfasst. Auch wenn mittlerweile die Corona-Pandemie zur Endemie geworden ist, finde ich das Thema wichtig genug, sich noch einmal damit zu beschäftigen. Ich weise der Ordnung halber darauf hin, dass es sich bei dem nun folgenden Text um die private Meinung des Verfassers handelt, so wie beim Text von Uwe Lowin auch.

Meinungsfreiheit – eine Erwiderung

Die Meinungsfreiheit ist ein hohes Gut. Nicht umsonst zählt sie zu den Menschenrechten und ist in unserem Grundgesetz verankert. So haben alle Menschen in unserem Land das Recht, ihre Meinung zu äußern, ob uns das passt oder nicht. Insofern hat dies Uwe Lowin in seinen Gedanken zur Meinungsäußerung (in Creativissimo, Nr. 1, 2022) völlig richtig bemerkt. Dennoch möchte ich auf seinen Beitrag hin eine Erwiderung äußern.

Zunächst einmal: Dass Menschen zu Zeiten der Pandemie Ängste haben und extrem verunsichert sind, ist sehr verständlich und nachvollziehbar. Diese Ängste müssen ernst genommen werden. Erst wenn sie ausgeräumt sind, werden sich auch diejenigen, die vor der Impfung gegen das Corona-Virus Angst haben, impfen lassen. Das hilft aber nicht, jene Menschen von der Richtigkeit der Impfung zu überzeugen, die sich standhaft weigern, sich impfen zu lassen. Es hilft auch nicht gegen diejenigen, die generell in den sozialen Medien gegen unser demokratisches Gemeinwesen hetzen und mit nachweislich falschen Meldungen über die Wirkung oder Nichtwirkung der Impfung dafür sorgen, dass Verunsicherung um sich greift. Leider hat sich die Politik in dieser Sache nicht gerade mit Ruhm bekleckert. Immer noch eiert man herum und findet keine klare Linie, wie man diesen Wahrheitsverdrehern und gleichzeitig der Ausbreitung des Virus wirksam entgegentreten soll. Das trägt dann zusätzlich zu Verunsicherung bei. Soweit klar. Aus dieser Situation heraus wird aber auch deutlich, warum die impfwillige Mehrheit allmählich sauer auf die „Impfverweigerer“ ist. Man hat das Gefühl, dass man die Pandemie nicht in den Griff bekommt, weil der Anteil derer, die sich nicht impfen lassen wollen, immer noch zu hoch ist. Das mag stimmen oder aber auch nicht. Verstehen kann ich die Haltung dieser Mehrheit dennoch sehr gut. Man trägt zur Eindämmung des Virus bei, indem man sich impfen lässt, aber es wird und wird nicht besser.

Weiter: Ich bin grundsätzlich mit Uwe Lowin d'accord, was die Meinungsfreiheit betrifft. Was mich aber an seinem Beitrag ein wenig stört, liegt in Begrifflichkeiten. Wer sind „Gutmenschen“? Gehören zu ihnen auch Menschen, die als Risikopatienten um ihre Jobs bangen müssen, obwohl sie sich haben

impfen lassen, und deshalb eine allgemeine Impfpflicht fordern, damit die Angst vor Privatinsolvenz schwindet und alle wieder ihre gewohnte Freiheit genießen können? Was ist mit denen, die sich wider besseres Wissen nicht impfen lassen wollen? Hier tut Aufklärung not, wie eingangs schon angedeutet. Fakt ist, dass unter den Ungeimpften die meisten Patienten mit Einweisung ins Krankenhaus und teilweisen schweren Verläufen auf Intensivstation sind. Das bestreitet auch Herr Wieler nicht. Und wie soll die Politik da denn vorgehen? Alles laufenlassen, weil es jedem selbst überlassen ist, ob man sich impfen lassen will oder nicht und gegebenenfalls einen schweren Verlauf in Kauf nimmt? Oder soll sie Schaden von den Menschen abwenden, wie es im Amtseid gem. Art. 56 GG heißt? Das Grundgesetz nennt zwar keinen pandemischen Notstand, steht der Bewältigung einer solchen Krise aber auch nicht im Wege. Wäre denn da ein vorübergehender Eingriff in Freiheitsrechte nicht doch gerechtfertigt, auch wenn es uns auf Dauer belastet? Insgesamt stellt sich mir die Frage: Wie weit darf individuelle Freiheit überhaupt gehen? Müssten wir nicht lernen, den Freiheitsbegriff wieder in der ursprünglichen Form zu denken? Freiheit nicht als Individualrecht, sondern als Gesellschaftsrecht? Soll heißen: Meine Freiheit endet dort, wo sie die Freiheit meines Nachbarn einschränkt. Auf die Politik übertragen hieße das, dass sie mit der Einschränkung von Freiheitsrechten behutsam umgehen muss. Das hat sie, muss man bei aller Kritik ehrlicherweise zugeben, durch einen Mix aus Lockdown, Homeoffice, Schließungen von Einrichtungen, Versammlungseinschränkungen, aber auch schrittweiser Wiederöffnung versucht – mit teilweiseem Erfolg, der womöglich durchschlagender gewesen wäre, hätte man eine Impfpflicht von vorne herein durchgesetzt, noch bevor das Virus mutiert wäre. Doch nicht nur zwischen Politik und Bürgern, sondern auch innerhalb der Gesellschaft muss dieser Freiheitsbegriff gelten. Wenn eine Gruppe durch ihre Weigerungshaltung beim Impfen für immer neue Einschränkungen sorgt, die letztlich dazu dienen, das Gesundheitswesen funktionsfähig zu halten, schränkt sie die Freiheit aller anderen ein. Bei allem Verständnis für Bedenken und Ängste: Ist das noch demokratisch? Und ist es mit den Regeln unserer Demokratie vereinbar, wenn Angehörige bestimmter Gruppen Lehrkräfte wegen der Corona-Maßnahmen ernstlich bedrohen, nur weil ihnen diese Maßnahmen nicht passen? Hat das dann noch mit einem angemessenen Meinungs austausch zu tun? An diesem Punkt fehlt mir leider jegliches Verständnis für die „Bedenken“ der genannten Szene.

Natürlich könnte man sagen: Lasst doch alle Beschränkungen fallen. Aber das wird leider unweigerlich zu einem stärkeren Anstieg der Fallzahlen führen, als dies mit Beschränkungen der Fall ist. Man erinnere sich: Genau das passierte in Großbritannien, als man zu früh lockerte. Und es passierte noch vor Omikron. Soll die Politik ein solches Szenario zu verantworten haben? Oder

ein zweites Bergamo mit zigtausenden Todesfällen? Wenn man das möchte, nun denn. Aber dann beklage man sich bitte nicht über hohe Verluste von Menschenleben, die bei einer vernünftigen Eindämmungspolitik nicht zu verzeichnen wären. Da möchte ich schon lieber mit Einschränkungen leben, auch wenn es schwerfällt. Bis die Pandemie vorbei ist. Wenn dieser Tag endlich gekommen ist, wird es Aufgabe der Politik sein müssen, den gesetzlichen Rahmen für pandemische Ereignisse neu zu definieren. Denn dies wird nicht die letzte derartige Krise gewesen sein.

Niko Hass

Schreiben mit allen Sinnen

Eine Übung mit den Kids meiner Schreib-AG von *Michaela Schreier*

Während manch Autor einer all zu blumigen Schreibweise scheut, halte ich von jeher die emotional geladene, adjektivgeschwängerte „Fahne“ hoch. Ich mag bunte Wortkreationen, die all meine Sinne berühren und mich beim Lesen direkt in die beschriebene Umgebung bzw. Situation katapultieren. Als Leiterin einer Schreib-AG in einer Grundschule fällt mir immer wieder auf, dass vielen Kindern das Ausschmücken ihrer Texte schwer fällt. Sie schreiben recht „holzig“ und beim Lesen kommt mir häufig der Spruch „Vom Bock auf die Haferkiste“ in den Sinn. Während einige Kids schlichtweg nur schnell mit ihrer Geschichte fertig werden wollen, fehlt es anderen an Kreativität. Um Letzterer auf die Sprünge zu helfen, nutze ich gern die Übung „Schreiben mit allen Sinnen“.

Erst neulich habe ich meine elf „Nachwuchschreiber“ an einem herrlich sonnigen Wintertag nach draußen gelockt und sie einzeln auf Bänken Platz nehmen lassen (siehe Foto). Bewaffnet mit Stift und Block sollten sie anfangs nichts tun; nur inne halten, die Augen schließen, die Sonne auf der Haut genießen, die frische Luft einatmen ... Einige Minuten später bat ich sie, all ihre Empfindungen zu Papier zu bringen. Und siehe da: Es kamen allerhand „sinnige“ Texte zustande. So wie die folgende Momentaufnahme von der 10jährigen Elise:



„Ich höre viele Vögel singen und zwitschern. Der Wind raschelt an den Blättern und streichelt sanft mein Gesicht. Die Sonne scheint warm auf meinen ganzen Körper. Das ist schön! Ich fühle mich wohl und werde ein bisschen müde. Ein

Trecker fährt vorbei. Das Geräusch stört, aber es zieht schnell vorbei. Als ich die Augen wieder öffne, sehe ich den wunderschönen blauen Himmel. Nur eine kleine schneeweiße Wattewolke fliegt langsam vorüber. Die Luft ist frisch und ich atme sie ein und aus. Das tut gut! Alles ist ganz friedlich. Ich könnte hier noch lange einfach so sitzen bleiben und das schöne Wetter und die Natur genießen.“

Ja - was anfänglich langweilig erschien, löste letztendlich große Begeisterung bei meinen Schreib-AG-Kindern aus. Alle forderten eine schnelle Wiederholung der Übung. Den meisten gelang es, das Gelernte beim Schreiben ihrer nächsten Geschichten umzusetzen. So ritten sie beispielsweise nicht mehr nur auf einem Pferd. Nein – sie schmiegten sich plötzlich eng an den muskulösen Hals des Pferdes, spürten seine Wärme, sein weiches Fell, sogen den typischen Pferdegeruch durch die Nase und fühlten sich groß und sicher auf dem breiten Rücken ihres vierbeinigen Freundes. ;-)

Von unserer Kollegin Dorothes Christian stammt die folgende Kurzgeschichte

Die kleine Fliege

Als ich zum Wohnzimmer reinkam, saß da eine dicke Schmeißfliege direkt vor meinem Fuss.

Sie hockte da, legte den Kopf ein wenig schief und sah mich mit ihren seltsamen Fliegenaugen an.

Sie machte keinerlei Anstalten wegzufliegen - vielleicht war sie zu schwach.

Den ganzen Nachmittag machte ich jedesmal einen großen Schritt über die Fliege hinweg, um sie nicht zu ängstigen.

Am Abend lag sie auf der Seite. Ich kniete mich zu ihr und berührte sie. Nun lag sie auf dem Rücken, die sechs Beinchen zierlich über den Bauch gefaltet. Welch ein zauberhaftes Gebilde. Die Flügel noch ausgebreitet, filigran ihre Zeichnung, wunderschön.

Ein Stück Papier schob ich unter ihren Körper - wie leicht sie war - nur noch Hülle. Ich ging zum geöffneten Fenster und legte sie dem milden Abendwind in die Hände.

Ade, kleine Fliege.



Über die Kurzlebigkeit unserer Existenz

(Dr Esther Morales-Cañadas)

Wenn wir auf dieser unserer Erde ankommen, scheint alles sehr groß vor unseren Augen. Und genauso nehmen wir das Gefühl von Zeit als etwas Ewiges oder Unmessbares. Die Jahre vergehen und dann merken wir, die Zeit flüchtet und damit unser Leben.

Was ist aber die Zeit? Ohne Zweifel eine Erfindung unserer beschränkten Natur, die nur an diesen Kreis der Dunkelheit und des Tageslichts angepasst ist.

Viele Philosophen aller Epochen haben behauptet, die Zeit existiert nicht in sich. Seneca selbst sagt: Es gibt keine Zeit, sondern nur eine Verschwendung oder Vergeudung derselben. Kann man das verstehen? Wie kann man etwas verschwenden oder vergeuden, wenn dieses „Etwas“ nicht existiert?

Wir sind es gewohnt, alles in kleinen Kästchen zu platzieren, zu bewahren, um unsere Vergänglichkeit zu verstehen. Nun ist der Mensch Teil eines Ganzen, und hier spielt es keine Rolle, ob wir von einem Schöpfer erschaffen wurden oder nur reines Produkt eines Urknalls sind. Das Universum mit seiner Großartigkeit beinhaltet uns als winzigen Mikrokosmos, und in diesem Universum gibt es keine Uhr, also keine Zeit. Wir schwimmen in einer Ewigkeit, die wir wiederum nicht erfassen können. Jedoch gehören wir zu diesem zeitlosen Universum, darüber hinaus, sind wir auch zeitlos. Zeitlos zu sein, heißt aber nicht, dass wir ewig sind. Unsere Existenz ist zweifellos kurzlebig. So möchte Seneca mit seiner Erklärungen darauf hinweisen, dass wir unsere Lebenszeit mit Sinn und Werten befüllen müssen, Werte, die dem universellen Glücklichein der Menschen entsprechen und es verursachen.

Wir haben aber ja eine gewisse Aufgabe auf diese Erde, die nichts anderes ist, als die Schöpfung zu bewahren, die Menschen zu respektieren und die spiritu-

Beispiel für Lebenszyklen



ellen Werte zu entdecken. Das zu tun wäre also das Gegenteil von Verschwendung, zumal, wenn man sein Leben auf diese Art und Weise beschäftigt und sich diesen Taten widmet, verliert sich das Zeitgefühl, man vergisst die Kurzlebigkeit unserer Existenz und für denjenigen spielt deren Anfang und Ende keine Rolle.

Es gibt aber tatsächlich das Zeitgefühl. In der Betrachtung meines eigenen Lebens stellte ich fest, die Dekaden sind für mich von unterschiedlichen Längen gewesen. Wie können zehn Jahren länger oder kürzer sein? Hier stimmt die Aussage von Seneca, auch wenn man nicht unbedingt von Verschwendung oder Vergeudung sprechen kann, sondern von einer Menge an Ereignissen, die unsere Existenz wechselhaft oder monoton machen. Ereignisse von sehr unterschiedlicher Wesensart, auch wenn diese schmerzhaft sein können, bewegen unseren Geist so gewaltig, dass, wenn wir nach hinten in die Vergangenheit schauen, nicht einordnen können, dass so viel geschehen ist. Noch dazu, dass wir so viel schaffen oder durchstehen konnten.

Andererseits stelle ich mir vor, wie lang und langweilig ein Leben sein kann, in dem nichts besonders geschieht. Nun, auch bei der Betrachtung einer problemlosen - vielleicht doch monotonen - Vergangenheit wird uns diese als kurzlebig erscheinen, da keine Zäsur zu finden sein wird. Es wird wirken wie eine gerade Linie ohne Anfang, ohne Unterbrechungen und bei der Erzählung dieser Geschichte würde man nur ein paar Sätze brauchen.

Wir sind aber nicht verantwortlich für das Zeitgefühl. Dieses nimmt seine Form dem Lebensverlauf entsprechend und das können wir nicht beeinflussen. Also bleibt uns nichts anderes übrig als das Leben so laufen zu lassen wie es kommt und es so intensiv wie möglich zu leben.

Sowieso, der Mensch hat wenig Einfluss auf sein eigenes Schicksal. Denn auch wenn man sagt, dass einige Menschen, ihre eigene Tragödie verursachen (es sei bei der Suche der Liebe, in einem Beruf oder selbst bei Krankheiten, die einen starken Ursprung in der Psyche haben) ist uns nicht vollkommen bewusst, was das Streben unseres Unterbewusstseins motiviert. Oft passiert es, dass uns ein eigenes Verhalten oder eine Einstellung bewusst wird und nach großen Überlegungen versuchen wir dies zu ändern. Wir versuchen, die Änderung zu registrieren und es hält eine gewisse Zeit. Nun plötzlich und in einer neuen Situation sind es die Gefühle, die uns beherrschen und wir gehen in die gleiche Falle.

Das ist nicht die Bejahung der Vorbestimmungstheorie, es ist mehr eine Tatsache. Und da gelangen wir zu der Frage über die Kraft der Gefühle, auch Affekte oder Passionen der Menschen, etwas, das auch ein Rätsel der Menschheit ist und immer sein wird.

Die verschiedenen Charaktere der Menschen sind nicht programmierbar. Jedes Lebewesen kommt so auf die Welt, wie es kommt. Die Umgebung, die Lebensform und viele andere Aspekte spielen eine Rolle in der Entwicklung

dieses Charakters, aber die Basis ist schon vorgegeben. Man hört oft den Satz: „ich möchte anders sein“ oder „ich weiß, dass ich nicht so hätte handeln sollen, aber was soll ich dagegen tun? Ich bin wie ich bin“.

Es gibt tatsächlich wenige Menschen, die erreichen können aus eigenen Willen, sich in ihrer Persönlichkeit zu ändern. Man ändert nur Kleinigkeiten des Benehmens, nicht aber das Wesentliche. Also, doch Vorbestimmung? Ich glaube, das ist eine Frage ohne richtige oder wahrhaftige Antwort.

Und da kommen wir wieder zu der Beschreibung der Zeit. Unser Leben verläuft in Zyklen, die wir nicht mathematisch definieren können, weil jeder Mensch anderes eingestellt ist. Wenn für mich die Thesen der Dekaden vielleicht gelten kann, ist für jemand anderen der Zyklus von fünf, sechs oder wahrscheinlich vier Jahren gültig. Nur, dass fast niemand genau darüber weiß oder nicht mal darüber denkt.

Die Zeit unserer Existenz in Zyklen zu teilen ist im Grunde nur eine philosophische Art das Leben zu interpretieren. Am Ende kommt es darauf an, wie lange unser Leben ist, oder besser gesagt, wie lang oder wie kurz wir es fühlen.

Im Vergleich mit den Lichtjahren des Universums ist unser Leben klitzeklein kurz. Es ist ein kurzer Aufenthalt, ein Aufenthalt, von dem wir nicht mal wissen, was uns hierher gebracht hat, was für ein Sinn unsere Ankunft auf dieser Erde hat und warum wir hier gelandet sind. Das wäre wiederum ein neuer Aspekt, um darüber zu denken.

Im Moment bleibt nur die Antwort über die Kurzlebigkeit des Lebens, und ja, unser Leben ist kurz, mal intensiv, mal monoton, aber nicht so lang wie in unserer Vorstellung.

Das macht Sinn:

Leise Menschen, stille Freundschaften, stille Worte, stille Zeichen. Sie über-tönen lautstarkes Getue, überdauern die Kurzlebigkeit großer Versprechungen und leerer Gesten.

Margot Bickel

Das Glück ist nicht einer kurzlebigen Freude gleichzusetzen, es ist vielmehr eine geheime, ein ganzes Leben lang wirkende Kraft!

Johann Wolfgang von Goethe

Vergangenheit ist Geschichte, Zukunft ein Geheimnis und jeder Augenblick ein Geschenk.

Ina Deter

Mit den Jahren runzelt die Haut. Die Seele aber runzelt mit dem Verzicht auf Begeisterung.

Albert Schweitzer

Von mir gelesen:

Ich bin dann mal nackt.

Eine Reise zu den unverhüllten Kulturen unserer Welt.
München: Goldmann 2021, Pb., 286 S.

Nackte respektieren einander, weil sie gleich sind.

(Marc Engelhardt)

Dieser spezielle Reiseführer des Schriftstellers und freien Auslandskorrespondenten Marc Engelhardt (geb. 1971) ist ein überzeugendes Beispiel dafür, dass sich ein manchen immer noch heikel erscheinendes Thema sowohl informativ, seriös und vorurteilsfrei als auch unterhaltsam und ohne Rückgriff auf die häufig mit Nudismus und Naturismus assoziierten Klischees erfassen und beschreiben lässt. Die Feldforschungen beschränken sich dabei nicht auf die hierzulande mehr oder weniger bekannten (und verkannten) hedonistischen Erscheinungsformen der Kultur des unbedeckten Körpers, sondern zeigen anhand von Beispielen aus Norwegen, Finnland, Japan, Marokko und anderen Ländern und Regionen (*1), dass es eine Vielzahl „nacktheitsaffiner“ Kulturen bzw. Subkulturen gibt, wobei unterschiedliche oft miteinander verbundene Motive wie Hedonismus, Natur- und Körpererlebnis, Akzeptanz des eigenen Körpers und damit Ablehnung des vielfach zur gesellschaftlichen Norm erhobenen Optimierungswahns, physische und mentale Herausforderungen, Lebensreform, Abbau gesellschaftlicher Schranken, Gesellschaftskritik oder Spiritualität und die Bewahrung von Traditionen zum Tragen kommen.

Die teilnehmenden Beobachtungen (eine in der Sozialforschung leider etwas aus der Mode gekommene Vorgehensweise) des Autors an den insgesamt vierzehn Zielen bzw. bei den dort besuchten Anhängern unverhüllter Körper, die hier nicht im einzelnen skizziert werden, lassen sich die genannten und weitere Motive und Orientierungen erkennen. So gibt es die noch in der Tradition der Ende des 19./Anfang des 20. Jahrhunderts als Teil der Reformbewegung entstandenen FKK-Vereine mit eigenem Clubgelände, Satzung, Mitgliedsbeiträgen und Arbeitspflicht. Nach der großen Zeit der FKK-Clubs in den 1970er Jahren ging es jedoch u.a. aufgrund steigender Kosten, Überalterung und nachlassendem Interesse auch aufgrund vermehrter Nacktbadealternativen und der geringen Aufgeschlossenheit vieler Vereinsmitglieder für Neuerungen bergab. Zu diesen Anpassungen an die geänderten Verhältnisse gehören etwa die Aufhebung der „Nacktheitspflicht“ und des Nikotin- und Alkoholverbots sowie



eine Liberalisierung der Ordnung und Arbeitsdienst betreffenden Regelungen. auf dem Gelände. In Anbetracht der Krise ist es inzwischen bei vielen Vereinen zu einem Umdenken gekommen, indem man nun gezielt um jüngere Mitglieder wirbt, das Naturerlebnis und das Gemeinschaftserlebnis in den Vordergrund stellt und - in Grenzen - auch Bekleidung toleriert. Aufgrund aufschlussreicher Gespräche, die der Autor mit reformwilligen Funktionären und Betreibern von Clubs und FKK-Plätzen hatte, gelangte er zu einer vorsichtig-optimistischen Einschätzung bezüglich ihrer Zukunft - besonders wenn man den Zuspruch berücksichtigt, den das Nacktwandern als „Wandern mit allen Sinnen“ seit einigen Jahren aufweist. Wie die traditionellen Naturisten nimmt bei den Anhängern dieser Freizeitbeschäftigung das unmittelbare Naturerlebnis, die Akzeptanz des eigenen Körpers und die Überwindung gesellschaftlicher Zwänge, Konventionen und Äußerlichkeiten einen hohen Stellenwert ein. Durch das Internet wird das Finden geeigneter Wanderrouen und Teilnehmer sehr erleichtert; Schwierigkeiten mit anderen Wanderern oder der Polizei sind - zumindest in Deutschland - selten und lassen sich durch Freundlichkeit und mitgeführte Notkleidung im Rucksack weitgehend entschärfen.

Eine weiteres Ziel der Reise zu unverhüllten Kulturen war Rügen. Zu DDR-Zeiten war die Insel eine Hochburg des freien Badelebens in einem ansonsten wenig freien Land. Marc Engelhardts Gespräche und Beobachtungen erwecken den Eindruck, dass hier bei nicht wenigen Gesprächspartnern nostalgische Gefühle aufkommen. Diese bezieht sich nicht auf die weitgehend von Mangelwirtschaft und Gängelei geprägte Urlaubs- und Freizeitgestaltung in der ehemaligen DDR, sondern auf ein damals weitgehend klassenloses und von Niederschwelligkeit, Geselligkeit und Solidarität geprägtes Strandleben, wozu auch der anfangs von der Parteiführung bekämpfte, dann tolerierte und schließlich gesellschaftlich und offiziell weitgehend akzeptierte Verzicht auf Badekleidung (die unverhältnismäßig teuer war) beigetragen hat. Zum beklagten Rückgang des Nacktbadens nach der Vereinigung hat nicht nur die Invasion der Strände durch weniger freizügige Besucher aus dem Westen beigetragen sondern u.a. auch die seitherige technische Entwicklung, konkret die Verbreitung von Smartphones: Die damit gegebene Möglichkeit, schnell und unauffällig Bilder von nackten Menschen zu machen und beliebig zu versenden hat der textillosen Badekultur nicht nur an der Ostsee sondern auch anderswo geschadet.

Derartige Probleme sind im traditionellen Nacktenparadies Cap d'Agde in Südfrankreich nicht so brisant, was auch daran liegen mag, dass es sich dabei um eine große abgegrenzte Ferienanlage handelt. Tagesbesucher müssen Eintritt zahlen, sich ausweisen und - soweit es sich um allein reisende Männer handelt - Mitglieder der Internationalen Nudistenföderation sein. Davon abgesehen geht es in dieser nackten Welt ziemlich ungezwungen zu: Spaziergänge, sportliche



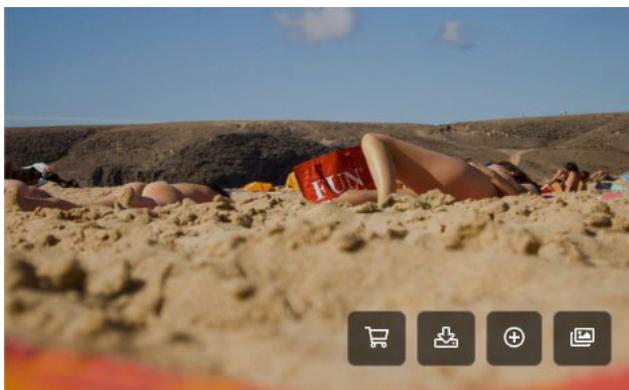
Aktivitäten, Einkaufen und Restaurantbesuche, alles ohne Kleidung. Anders als in traditionellen deutschen FKK-Vereinen besteht jedoch kein Nacktheitszwang: Niemand muss sich ausziehen, aber kaum jemand scheint Lust zu einem Regelverstoß in der „verkehrten Welt“ der Nudisten zu haben.

Seit etwa 30 Jahren veranstaltete Nacktkreuzfahrten in der Karibik sind ein weiteres Beispiel eines vorwiegend hedonistisch geprägten Nudismus. Wie in Cap d'Agde und anderen Zentren paradiesischer Textillosigkeit sind die rund 2000 Passagiere (zwischen 20 und 90 Jahren; überwiegend US-Amerikaner aber auch Gäste aus Brasilien, Deutschland, Israel, Malaysia und sogar Saudi-Arabien) eines Kreuzfahrtschiffes auf See unbekleidet - und haben so viel Spaß daran, dass ein großer Teil davon auch auf dem Bekleidungszwang unterliegende Landausflüge verzichten. Die allgemein hohe Zufriedenheit und die gute Stimmung an Bord wird dabei auf das Fehlen von Kleidung zurückgeführt, deren Funktion häufig im Verhüllen (nicht nur des Körpers) und der Demonstration von sozialem Status gesehen wird. So bemerkte zum Beispiel eine Mitreisende: „Ich finde, dass andere mehr auf das achten, was in mir steckt. Sonst zählt nur das Äußere“ (S. 39). Wie die FKK-Urlauber auf Rügen schätzen offenbar auch viele Nacktkreuzfahrer die (zeitweilige) Suspendierung von Klassengrenzen bzw. deren Indikatoren sowie die Infragestellung des sich zunehmend auf die äußere Erscheinung erstreckenden gesellschaftlichen Optimierungswahns.

Die Chance, an einem künstlerischen Projekt des amerikanischen Fotografen Spencer Tunick - bekannt für seine Bodyscapes - Aufnahmen von bis zu 18.000 nackten Menschen an verschiedenen Orten - mitzuwirken, war für Engelhardt und mindestens 150 andere Menschen aus allen Altersgruppen und gesellschaftlichen Schichten ein Grund, sich unbekleidet in Nordnorwegen bei 14 Grad und Wind und Regen auf einem Berggipfel zu versammeln. Auf den ersten Blick hat das nicht viel zu tun mit den Motiven und Erwartungen von FKK-Urlaubern und FKK- Kreuzfahrern, doch besteht offenbar eine Gemeinsamkeit darin, auf diese Weise anderen Menschen wirklich nahe zu kommen - ohne die konventionellen Grenzen, die sich auch durch die Bekleidung ergeben -, und sich so zu zeigen, wie man ist, und damit Selbstakzeptanz zu praktizieren. Ähnliches - mit einer spirituellen Tradition - mag auch für die (fast nackten)

Teilnehmer am etwa 1300 Jahre alten Hadaka Matsuri (Nacktfest) in Konomiya (Japan) gelten. Dabei geht es u.a. darum, durch Berührung des Shin-otoko, einem ausgewählten jungen, am ganzen Körper rasierten nackten Mann, der vorher tagelang fasten musste, drohendes Unglück für das beginnende Mondjahr abzuwehren. „Dass ausgerechnet nackte Männer das Glück suchen und ein vollkommen nackter, von jedem Körperhaar befreiter Mann das Glück bringen soll, hat mit dem japanischen Ideal von Reinheit zu tun (. ...). Nur der Nackte ist vollkommen rein und unbefleckt von jedem Makel“ (S. 92) In diesem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, dass die auch in Japan anzutreffende Prüderie ein Resultat der im 19. Jahrhundert von den USA mit Gewaltdrohung erzwungenen Öffnung des Landes ist; vorher war zum Beispiel in den Badehäusern das gemeinsame Baden von Männern und Frauen normal. Wie hier begnügt sich der Autor auch bei den anderen Zielen bzw. Nacktkulturen nicht mit der Wiedergabe von Eindrücken, Beschreibungen und Meinungen, sondern widmet sich neben psychologischen und soziologischen Aspekten auch den jeweiligen kulturgeschichtlichen Hintergründen, so zum Beispiel im Zusammenhang mit dem Besuch eines Badehauses in Marrakesch („Unverhüllt in der Medina“, S. 57 ff.). Dabei kommen auch aktuelle politische und gesellschaftliche Aspekte nicht zu kurz, sei es bei den barbusige Protesten der Aktion „Femen“ gegen autoritäre Herrschaftsformen („Busen gegen Diktatoren“; S.255) - übrigens ein altes Mittel sowohl des Protests als auch der psychologischen Kriegsführung - oder bei den u.a. von militanten Feministinnen initiierten Zensur gelüsten bezüglich der Präsentation nicht ins Konzept passender Werke bildender Kunst - konkret Aktdarstellungen. („Nackt(s) im Museum“; S. 193 ff.).

Fazit: Ein weder anzüglich-flapsiges noch allzu akademisch-schwerverdaulich geschriebenes sowohl informatives, nachdenkenswertes als auch unterhaltsames Buch über „nackte Kulturen“ weltweit. Dem Autor ist es bei seinen Feldforschungen ungeachtet der bei einem solchen Vorhaben erforderlichen



professionellen Distanz aufgrund seiner Offenheit und Vorurteilsfreiheit gut gelungen, zu diesen Lebenswelten und ihren Menschen nicht nur Zugang zu finden, sondern sie auch gut zu vermitteln. Ein weiteres Verdienst ist die Relativierung mancher Klischees, wonach etwa Nacktheit und Islam

grundsätzlich unvereinbar seien oder der Einfluss der Europas und Nordamerikas auf die von ihnen zeitweise dominierten Kulturen grundsätzlich zu einer Liberalisierung hinsichtlich Erotik und Nacktheit geführt hätte (*2). Hinzu kommen ganz nebenbei Einsichten (*3) und Anregungen nicht nur zur Freizeit-, sondern auch zur Lebensgestaltung insgesamt. Dass es keinen vollständigen Überblick über das behandelte Phänomen liefert bzw. liefern kann, ist kein Mangel sondern ein Ansporn für Interessierte, weiteren Ausdrucksformen des Strebens nach Enthüllungen - nicht nur in physischer Hinsicht - nachzugehen.

Insgesamt bleibt bei diesem Buch kaum etwas kritisch anzumerken - allenfalls die vermutlich nicht einmal vom Autor gemachte Bemerkung im Vorspann, wonach „...immer mehr Menschen am Strand die Hüllen fallen (lassen).“ Ihr widersprechen Vergleiche von Beobachtungen und Umfrageergebnisse zur Zeiten der „Nacktwelle“ zwischen den 1970er und 1990 Jahren, als sowohl „wilde“ Freikörperkultur und „oben ohne“ zumindest an Baggerseen und an zahlreichen Touristenstränden schon fast als üblich, zumindest aber als gesellschaftlich akzeptiert galten. Hätte man aktuelle Zahlen, so würde man vermutlich feststellen, dass sich gegenwärtig insgesamt mehr spezielle Nischen der Nacktkultur bei allgemein größerer Zurückhaltung dem unbedeckten Körper gegenüber entwickelt haben. Die Frage ist, ob es sich dabei nur um eine vorübergehende Strömung, eine Schutzmaßnahme angesichts der neuen Medien und ihren Möglichkeiten handelt, oder um Verbote eines neuen Puritanismus. Dies zu überprüfen und den Motiven und Ursachen dafür nachzugehen könnte ein dankbares Thema für ein neues - sich auch auf Feldforschung und teilnehmende Beobachtung stützendes - Buch sein.

Anmerkungen

1) bei den Reisezielen bzw. „Brennpunkten“ handelt es sich um Lindlar, Wipperfürth, Troisdorf und Schaabe (Deutschland), Monte Verita (Schweiz), Cap d'Agde (Frankreich), Luxemburg (Luxemburg), Kiew (Ukraine), Bodo (Norwegen), Tvärminne (Finnland), Konomiya (Japan), Marrakesch (Marokko) und New York (USA)

2) Zur Ergänzung und Vertiefung des Themas empfiehlt sich vor allem die umfassende, äußerst kenntnisreiche und gründliche ethnologische und kulturgeschichtliche Studie des Ethnologen Hans Peter Duerr „Der erotische Leib“ (Frankfurt/M., Suhrkamp 1997), vierter und vorletzter Band seiner Auseinandersetzung mit der Zivilisationstheorie von Norbert Elias.

3) so zum Beispiel Engelhardts Argument gegen eine „ästhetisch“ motivierte Kritik der Freikörperkultur: „Gibt es eine moralische Verpflichtung, auf diejenigen Rücksicht zu nehmen, die ihre Augen nicht mit für sie problematischen Zonen belasten wollen? Wer einen Körper unappetitlich findet, der muss wegschauen - oder besser noch, hinschauen und lernen, tolerant zu sein.“ (Engelhardt 2021, S. 40)

Walter Kiefl

Anhang: Zitate zur Nacktheit (Auswahl)

Der Mensch hat einen tief eingeborenen Hang, sich ... aufzudecken, nackt zu zeigen. (Egon Friedell)

Nackte respektieren einander, weil sie gleich sind. (Marc Engelhardt; S. 155)

Der Mensch wird als Nudist geboren. (unbekannt)

In einer Gesellschaft, wo alles nackt geht, ist Nacktheit selbstverständlich und wirkt weder erotisch noch beschämend. ... Mit der Gewöhnung an Bekleidung wird erst die Nacktheit sexuell erregend. (Eduard Fankhauser)

Der Mensch besitzt keinen wahren Grund, sich irgendeines Teiles seines Körpers zu schämen. (Eduard Fankhauser)

Sich seines Körpers schämen, der man doch selber ist, hieße ja nichts anderes, als sich seiner selbst schämen. (Gerhard Hauptmann)

Kaum ein Mensch schämt sich, wenn er die Umwelt verdreckt oder wenn er seine Mitmenschen oder den Staat betrügt (im Gegenteil!) ... Aber wenn diese Leute sich vor anderen nackt zeigen sollen, also so, wie sie als Menschen nunmal aussehen, dann schämen sie sich plötzlich. Und, was das Verrückte ist: alle haben dafür Verständnis! - Es ist eine groteske Verdrehung unserer Werte. In einem Satz: Wir schämen uns für die falschen Dinge! (Peter Niehenke)

Der Nackte ist das runde Bild des heilen Menschen. (Gerhard Zwerenz)

Ich habe eine nie ermüdende Verehrung für die Würde der Nacktheit. (Pablo Picasso)

Es gehört Mut dazu, nichts anderes anzuhaben, als was wir selbst sind. (Anker Larsen)

Es gibt nur eine Unanständigkeit des Nackten – das Nackte unanständig zu finden. (Peter Altenberg)

Freunde, die gemeinsam nackt baden, sind die besten Freunde. (aus Japan)

Warum nicht mal aus dem Rahmen fallen?

Ei ähm, wot Ei ähm (I'am, what I'am)

Liebe Creativos,

wie Ihr wißt, habe ich 2022 mein erstes Kinderbuch „Ach du dickes Ei“ geschrieben und über den Fabuloso-Verlag veröffentlicht. Gudrun gab mir Tipps bzgl. Werbung und Vermarktung. Weitere Autorinnen der Creativo rieten mir, an die sozialen Netzwerke zu denken, auch meine Illustratorin postete gleich los... Zwar kenne ich Begriffe wie Instagram, Twitter, Facebook und Co., doch ehrlich gesagt, mein Ding ist das nicht unbedingt. Kommt vielleicht noch. Wie streue ich nun die Information?

Natürlich habe auch ich Whats-App und schwupps wurden Textnachrichten verschickt und weitergeleitet (auch unsere Kinder waren mit eingebunden).

Danach wählte ich erstmal die „klassische Variante“. Notierte mir, welche Zielgruppe ich ansprechen möchte und suchte nach Einrichtungen, Veranstaltungen, Märkte, um mein Buch vorzustellen. Mit Büchertasche, Flyern und Plakaten unterm Arm klapperte ich nun alles ab auf meiner Checkliste.

Wie mache ich auf mich aufmerksam? Warum nicht mal aus dem Rahmen fallen, dachte ich mir? Das brachte mich auf die Idee, mich als Huhn zu verkleiden. Agathe, das verrückte Huhn ist auf dem Cover meines Buches zu sehen. Warum nicht als verrücktes Huhn auftreten? Gesagt, getan. Ich holte die alte Damastischdecke meiner Mutter aus dem Schrank, schnitt rote Filzpunkte aus, fädelt mir aus grünen Holzperlen eine Kette und ließ mir einen Hühnerkamm anfertigen.



Ich hatte Glück. Der Duderstädter Wurstmarkt stand gerade an und so spazierte ich als verrücktes Huhn stolz über die Marktstraße. Die Blicke der Besucher sprachen Bände. Manche lächelten, andere schauten zur Seite und wieder andere nahmen keine Notiz, als wäre es normal ... nach dem Motto – heutzutage ist doch alles möglich! Die Kinder jedoch, die fanden das toll. „Wer bist du denn? Du siehst aber lustig aus. Auch eine Lesung in der Buchhandlung Sesseke hielt ich in meinem Kostüm. Auf diese Weise konnte ich etlichen Familien mein Buch vorstellen und verkaufen. Später besuchte ich zwei Grundschulen, Kl. 1-4. Das war ein einzigartiges Erlebnis, wovon ich gern erzählen möchte. Die Kinder hatten nach der Lesung Zeit, um Fragen zu stellen. So kamen die

Knirpse der 1. Klasse auf mich zu und umarmten mich „Das war so schön“, sagten sie. Auch mir hat es sehr viel Freude bereitet. Ein Junge sagte: „Ich habe auch zwei Hühner und die legen wirklich grüne Eier.“ Die Fragen der älteren Jahrgänge wurden schon detaillierter. Wie lange hast du an dem Buch geschrieben? Ein Jahr. So lange? Hast du auch geschlafen? Warum hast du ein Buch geschrieben? Mit welchem Computerprogramm hast du das gemacht? Ich war erstmal baff und überlegte kurz ... – weißt du, die erste Geschichte habe ich mit Stift und Papier geschrieben. Wie schreibt man ein Buch? „Ich weiß es!, rief ein Junge.“ Du schreibst erstmal alles auf und dann kopierst du das und zum Schluß wird das geheftet und dann ist das ein Buch. Als ich der Klasse erklärte, dass es nicht ganz so einfach ist, ein Buch zu schreiben – die Gedanken, die zu Papier gebracht werden bis hin zum Druck – waren sie doch sehr erstaunt, was es alles zu beachten gibt. Oh, da hast du dir aber viel Arbeit gemacht, sagten einige Kinder. Zwei Mädchen meinten, dass sie auch schreiben möchten ... am liebsten Märchen ... mit Einhörnern und Ponys. Als ich den Kindern am Ende der Lesung sagte, daß lesen und schreiben sehr wichtig sei, nickten sie alle zustimmend. Ihre Klassenlehrerin warf mir einen dankbaren Blick zu. Mein Resümee – es hatte sich gelohnt – sowohl für die Kinder, als auch für mich. Ich konnte ihnen etwas geben und habe einiges an Erfahrung und schönen Gefühlen mitgenommen.

Als ich über den Schulhof ging, winkten mir viele Hände zu. Die Kinder riefen: „Tschüß Frau Holzapfel, auf Wiedersehen Agathe ... und komm bald wieder ... Sogar mein 12-jähriger Enkel ist der Meinung, daß meine „Agathe-Auftritte“ „echt cool“ sind. Was für schöne Komplimente.

Inge Holzapfel

Das macht Sinn:

Der vernünftige Mensch passt sich der Welt an; der unvernünftige Mensch besteht auf dem Versuch, die Welt an sich anzupassen.

Deshalb hängt aller Fortschritt vom unvernünftigen Menschen ab.

George Bernhard Shaw

Gott hat Humor. Sonst hätte er den Menschen nicht erschaffen!

Gilbert Keith Chesterton

Enten legen ihre Eier in aller Stille, Hühner gackern dabei wie verrückt. Was ist die Folge? Alle Welt isst Hühnereier.

William Claude Dukenfield

Interview mit Elke Heidenreich

Anruf bei der wohl bekanntesten Literaturkritikerin des Landes: Elke Heidenreich spricht schnell, engagiert und gut gelaunt. Kristian Teetz verrät sie im Interview, warum sie sich momentan wie 40 fühlt, was sie vom Gendern hält und warum sie ihren Kollegen Denis Scheck scharf kritisiert.

Foto: imago/Horst Galuschka

Frau Heidenreich, ein Lebensinhalt ist für Sie das Reisen. Wenn Sie unterwegs sind, fahren Sie dann lieber an ruhige, gediegene Orte, um sich ein bisschen auszuruhen? Oder suchen Sie auch das Risiko?

Ich reise nie, um mich auszuruhen, denn ich bin ja nicht fest angestellt. Ich muss also keinen Urlaub abfeiern. Mein Leben gestaltet sich sehr ruhig zu Hause mit Schreiben und Lesen. Das heißt: Wenn ich reise, dann immer nur in turbulente Städte, also nie ans Meer, wo man die Liege mit einem Handtuch belegt. Ich will auf meinen Reisen wirklich etwas erleben.



Würden Sie sagen, man ist auf Reisen ein anderer Mensch als zu Hause?

Nein, ich hoffe, dass man auch unterwegs derselbe Mensch bleibt. Man lernt ein bisschen was dazu, man wird vielleicht ein bisschen anders auf Reisen, etwas toleranter, etwas demütiger, wenn man sieht, wie andere Menschen leben. Viele Menschen, die man trifft, leben ja nicht in einer Demokratie oder in einem Luxus wie wir. Ich reise aber genau deshalb, um auch diese Facetten unserer Welt zu sehen. Aber am Ende nehme ich mich und mein ganzes Wesen, meine Ungeduld, meine Neugier immer mit. Und die bringe ich auch wieder mit nach Hause.

Sie schreiben in Ihrem Buch „Ihr glücklichen Augen“, aus dem Sie auch auf der lit.Cologne lesen werden, den Satz: „Also reise ich immer wieder los, einfach so, ohne große Erwartungen. Ins Unbekannte. Und was kommt mir meist entgegen? Das Bekannte.“ Was meinen Sie damit?

Dass die Menschen auf der ganzen Welt dieselben Sehnsüchte haben. Sie wollen glücklich sein, sie wollen ein Glas Wein mit ihren Liebsten trinken, sie wollen frei sein, sie wollen sich unterhalten. Ich bin überall auf Freundlichkeit gestoßen. Wenn man irgendwo wirklich ganz fremd ist und nicht einmal die Sprache kann – wie in arabischen Ländern oder in Russland – und radebrechend

jemanden um Rat fragt, habe ich immer die Erfahrung gemacht, dass die Leute einem helfen und freundlich und nett sind. Ich habe mich nie irgendwo wirklich ausgestoßen oder abgelehnt gefühlt, weil ich glaube, dass uns das Gemeinsame auf der Welt mehr verbindet, als uns das Fremde trennt.

Ein Teil des Reisens ist ja immer auch nach Hause zu kommen ...

Ja, das ist das Schöne. Ich bin keine Nomadin. Wenn ich unterwegs bin, auch wenn eine Reise mal nicht so schön ist, weiß ich: Ich habe mein Zuhause, ich kann wieder zurück, ich verfüge immer über einen Anker. Und das ist ein gutes Gefühl. Ich bewundere diejenigen, die das nicht brauchen, die einfach losreisen, ein Jahr durch die Welt trampeln und keine Wohnung haben. Das könnte ich nicht. Ich muss immer wieder zurück in mein Nest.



Sie lernen also unterwegs schätzen, was Sie zu Hause haben?

Ja, natürlich. Die Leute fragen mich oft: Was ist das Wichtigste beim Reisen?

Und was antworten Sie?

Das Wichtigste ist, ohne große Erwartungen zu fahren. Einfach neugierig sein, Herz aufmachen, Kopf,

Augen, Ohren öffnen und schauen. Ebenfalls wichtig ist mir, mit nur wenig Gepäck zu reisen. Die meisten Menschen begehen den Fehler, dass sie viel zu viele Klamotten dabeihaben. Ein kleines Köfferchen reicht.

Die Erfahrung, dass man viel zu viel einpackt, kennen wahrscheinlich fast alle. Was nehmen Sie denn mit in Ihrem kleinen Köfferchen?

Man braucht eine gute Hose und eine strapazierfähige Hose. Eine gute, falls man mal ins Theater geht oder eingeladen wird, und eine zweite, mit der man zur Not auch im Regen gehen kann. Ein T-Shirt für den Tag, eins für nachts, einen dicken Pullover, ein schönes Kleid, falls mal was los ist, ein Paar Turnschuhe, ein Paar dicke Schuhe, fertig. Das genügt doch. Dazu ein bisschen Unterwäsche, das reicht.

Ich werde es mir zu Herzen nehmen.

Und immer ein, zwei Bücher. Oder auch mehr. Die kann man ja, wenn man sie gelesen hat, irgendwo liegen lassen. Dann wird das Gepäck schon wieder leichter.

Verstehen Sie die Menschen, die sagen, man soll wegen des Klimawandels möglichst nicht mehr reisen?

Ich verstehe das total, aber es macht mich auch traurig. Denn wenn wir nicht mehr reisen, werden wir noch dümmer. Wir sind schon dumm genug. Man muss sehen, wie andere Menschen leben, in Afrika oder auf anderen Kontinenten, um es zu begreifen. Man kann nicht alles aus dem Fernsehen lernen. Ich hoffe, dass wir schon sehr bald umweltverträglicher reisen können.

Aber wie?

Es wird ja schon intensiv daran geforscht, wie man anders fliegen kann, wie Kreuzfahrtschiffe weniger Schadstoffe ausstoßen. Das Umdenken hat schon begonnen. Wir sind zu lange einfach drauflos gereist und haben uns nicht überlegt, was wir damit anrichten. Da nehme ich mich nicht aus. Aber man kann ja bewusster reisen. Ich nehme keine Kurzflüge mehr, sondern fahre mit der Eisenbahn. Aber nach Peking kann ich schlecht mit dem Zug fahren.

Ist Lesen so etwas wie Reisen? Reisen in andere Köpfe, in andere Leben?

Ja, wenn Sie so wollen, ja. Man liest sich in andere Welten. Aber wenn ich hochschaue, bin ich ja doch wieder in meiner eigenen Welt.

Sie haben über Jahre Bücher in Ihrer ZDF-Sendung „Lesen!“ vermittelt, machen dies heute auch immer noch im Internet. Sie kritisieren aber nicht, sondern empfehlen ausschließlich. Warum?

Das bisschen Sendezeit im Fernsehen oder im Radio, das wir für die Kultur kriegen, das bisschen Platz in den Zeitungen, nutze ich doch nicht noch, um ein Buch herunterzumachen. Außer ich bekomme von einer Zeitung oder von irgendwem den Auftrag, ein bestimmtes Buch zu besprechen, und es gefällt mir dann nicht. Dann kritisiere ich es auch. Aber von mir aus würde ich niemals ein Buch vorschlagen, was mir nicht gefällt, nur um es dann zu rasieren. Die Methode von Denis Scheck, Bücher hochzuhalten und dann in die Tonne zu hauen, finde ich geradezu unsäglich. Das ist überhaupt nicht mein Stil.

Was stört Sie daran?

Ich bin jemand, der die Literatur leidenschaftlich liebt. Und ich möchte diese Leidenschaft weitergeben. Das hat mich auch Marcel Reich-Ranicki gelehrt. Denis Scheck haut ja nicht nur die Bücher in die Tonne, sondern urteilt auch noch, dass alle Leute, die diese Bestseller kaufen, die er schlecht findet, Vollidioten sind, weil sie so etwas lesen. Das finde ich arrogant. Ich verstehe auch nicht, warum die ARD sich das immer noch bieten lässt und warum sie uns das bietet, warum das nicht mal aufhört. Ich kämpfe wirklich sehr heftig dagegen.

Mein Bedürfnis war immer, die Leser zu erwecken und zu erfreuen. Das habe ich mir zugetraut. Und das hat funktioniert.

In wenigen Tagen beginnt die lit.Cologne. Sie treten dort auch auf. Warum sind solche Literaturfestivals so wichtig?

Die lit.Cologne bietet zehn Tage lang zahlreiche Veranstaltungen über Literatur und mit Literaten. Es waren in den vergangenen 22 Jahren die besten Autoren da, Susan Sontag etwa oder Salman Rushdie oder T. C. Boyle. Die kommen alle, weil sie wissen, sie werden gut betreut, gut untergebracht und haben ein tolles, aufgewecktes Publikum, das sie hören und sehen will. Solche Veranstaltungen und die Nähe zum Autor bringen die Leute wirklich ans Lesen. Ich bin vor über 20 Jahren Gründungsmitglied gewesen und moderiere jetzt wieder die große Eröffnungsgala in der Philharmonie. Das wird meine letzte Gala sein, das ist schon sehr anstrengend, aber einmal will ich es noch machen.

Sie lesen viel und lieben die deutsche Sprache. Sie setzen sich auch für die Belange von Frauen ein, haben etwa ein Buch über die Literatur von Frauen geschrieben. Wie stehen Sie zum Gendern?

Ich lehne es total und einhundertprozentig ab. Wir Frauen haben gerade in den vergangenen Jahren begriffen, dass wir völlig gleichberechtigt sind, auch wenn wir noch nicht überall über die gleichen Rechte verfügen, nicht überall die gleiche Bezahlung im Job bekommen. Aber jetzt wird wieder unterschieden zwischen Schriftstellern und Schriftstellerinnen. Was für ein Quatsch! Das heißt, ich werde wieder reduziert auf mein Frausein. Das will ich nicht. Ich bin ein Mensch, ich bin ein Bürger. Ich bin ein Autor, von mir aus, wenn ich allein genannt werde, auch eine Autorin.

Und wenn mehrere genannt werden?

Dann fühle ich mich unter dem Sammelbegriff „Autor“ durchaus mitgenannt und muss nicht als Mädels extra ausgewiesen werden. Und davon abgesehen verhunzt es auch die deutsche Sprache. Ich kann kein 3sat mehr gucken, weil die so konsequent gendern. Ich finde das idiotisch. Aber wenn es ums Geld geht, dann machen sie es nicht. Dann heißt es: Zu Risiken und Nebenwirkungen fragen Sie Ihren Arzt oder Apotheker. Das sind dann die Männer. Wenn man dann noch Ärztinnen und Apothekerinnen nennen würde, wäre es schon wieder teurer. Es ist so verlogen.

Sehen Sie eine Chance, dass sich das wieder einpendelt?

Ich hoffe, dass die Vernunft siegt gegen diesen Wahn.

Sie sind vor wenigen Tagen 80 Jahre alt geworden. Sind Sie heute optimistischer oder pessimistischer als früher?

Das hat, glaube ich, mit dem Alter gar nichts zu tun. Ich bin wahnsinnig dankbar für mein Leben. Ich habe ja mein ganzes Leben in einem demokratischen Land ohne Krieg verbringen dürfen – abgesehen von den ersten beiden Jahren, in denen noch Krieg herrschte, an die ich mich aber nicht erinnere. Ich konnte immer sagen, was ich denke. Ich hatte alle Möglichkeiten. Ich durfte die Aufbau- und Nicht-nachdenk-Jahre erleben, in denen wir alles machen konnten, etwa während der Achtundsechziger-Bewegung. Wir konnten gegen die Professoren demonstrieren, wir konnten mit unseren Eltern abrechnen wegen des Zweiten Weltkriegs. Wir haben wirklich Demokratie gelebt und erlebt, wofür ich unendlich dankbar bin.

Und heute?

Wenn ich jetzt in die Welt gucke, werde ich natürlich pessimistischer. Andererseits weiß ich, dass ich diesen ganzen Mist nicht mehr so lange miterlebe, weil ich ja schon die größte Strecke hinter mir habe. Aber ich bin sowieso kein Mensch, der groß zurückblickt oder groß in die Zukunft. Ich lebe schon sehr im Hier und Jetzt und habe im Hier und Jetzt begriffen, dass wir alle unser Verhalten ändern müssen, auch ich.



Wenn Sie so in der Gegenwart leben, wie Sie es sagen, spielt dann überhaupt eine Zahl wie 80 eine Rolle?

Nee, gar nicht. Ich habe Tage, da fühle ich mich wie 108, und Tage, da fühle ich mich wie 50. Im Moment fühle ich mich wie 40 – also sehr gut, vor allem weil die ganze Corona-Quälerei vorbei ist. Und manchmal fühle ich mich auch wie 80. Das ist ganz unterschiedlich. Aber es war mir immer ziemlich egal, wie alt ich bin, weil jedes Alter seine guten und seine schlechten Seiten hat. Ich bin jetzt etwas klüger als früher und auch etwas mehr angekommen in meinem Leben. Dafür atme ich schwer und kommen die Treppen schlechter hoch. Das konnte ich früher mit 17 besser, dafür war ich blöder. Sie sehen, es hat alles sein Für und Wider.

Schenken macht nicht ärmer

Die Sonne zog am Himmel hin, heiter und stolz auf ihrem Feuerwagen. Voller Freude streute sie ihre goldenen Strahlen nach allen Seiten, zum großen Ärger einer grauen, schlechtgelaunten Wolke, die murrte: „Verschwenderin, wirf deine goldenen Strahlen nur weg, wirf sie nur weg, du wirst schon sehen, was du am Schluss übrig behältst.“

Jede kleine Traube, die am Weinberg auf ihrem Rebstock reifte, holte sich in der Minute einen goldenen Sonnenstrahl, ja sogar zwei, und da waren kein Grashalm, keine Spinne, keine Blume, kein Wassertropfen, die sich nicht ihren Teil Sonne genommen hätten.

„Lass dich nur von allen ausrauben, du wirst schon sehen, wie sie dir dafür danken, später, wenn du nichts mehr hast“, brummte die Wolke. Die Sonne aber setzte fröhlich ihre Runde fort und verschenkte großmütig ihre Strahlen nach rechts und links, Millionen, Milliarden goldener Strahlen.

Erst als die Dämmerung heraufkam, zählte sie ihre Strahlen, die ihr geblieben waren: Und schaut her! Es fehlte ihr nicht einer. Nicht ein einziger.

Die graue Wolke aber, von Staunen und Zorn übermannt, platzte in lauter eisige Hagelschloßen auseinander. Die Sonne aber tauchte fröhlich ins Meer.

(aus Geschichten wie kostbaren Perlen von Willi Hoffsummer)

ABENDROT

Abendrot, von der Sonne gezeichnet
Bricht auf dem Heimweg sich Bahn durch die schimmernden Wolken
Nebel erhebt sich und schwängert gemächlich die Luft
Die wir gemeinsam geatmet am Ende des Tages

Abendrot, mit Herzblut geschrieben
Weltschmerz steigt auf wie der Dunst aus den herbstlichen Feldern
Breitet sich aus auf der ach so empfindsamen Seele
Weil ich Dich lassen muß

Abendrot, wie das Feuer im Kamin
Auf dem Weg in die Ferne weg von Dir
Vage die Hoffnung, Dich nochmals wiederzusehen
Wo ist Geborgenheit?

Abendrot, so schön wie der Morgen
Ist es die Glut dieses Lichts, die mich hoffen läßt?
Du aber gehst Deinen Weg, den Du gehen mußt
Meine Gedanken begleiten Dich in dem Verlangen
Dich wiederzusehen.

Niko Hass

Wörtersee

Was sind Worte? Es sind Gedanken, die durch uns eine flüchtige, unsichtbare Gestalt bekommen. Es heißt, hüte deine Gedanken, sie werden deine Worte und die Worte werden deine Taten.

Vielleicht ist deshalb unsere Welt so, wie sie zurzeit ist. Ich denke, die Menschen haben viel zu viel negative Gedanken. Ob wir die Nachrichten im Fernsehen sehen, Radio hören oder die Tageszeitung lesen. Die Berichterstattung befasst sich hauptsächlich mit Negativem. Also haben sich all die Reporter nur mit negativen Dingen beschäftigt. Sicher, es gibt viel Ungutes in unserer Zeit, es gibt aber ebenso viel Gutes und Schönes. Das geschieht leider oft im Verborgenen.

Aber es geht um Worte. Wörter können Menschen aufbauen und Menschen vernichten.

Ich denke an das kleine Mädchen, das ganz mühsam die ersten Buchstaben ins neue Heft geschrieben hat. Die Mutter werkelt in der Küche, hat es eilig, wirft einen kurzen Blick ins Heft und sagt:

„Was hast du da zusammen geschmiert, aus dir wird nie etwas werden.“

Nun, es dauerte einige Jahre, bis das inzwischen gar nicht mehr so kleine Mädchen begreift, dass es auch sowohl doch schreiben kann und dass es trotz der negativen Aussage der Mutter etwas geworden ist.

Da war der kleine Junge, still und schüchtern. Meistens stand er abseits der anderen Kinder und bei den Spielen wurde er oft ausgeschlossen. Aber da war ein Lehrer, der achtete auf das Kind. Wenn er sah, dass der Kleine sich mühte, ging er zu ihm und sagte nur:

„Du schaffst das, du machst das gut, mach weiter.“

Und der Junge schaffte es.

Langsam entwickelte er Selbstvertrauen, nur durch die positiven Worte des Lehrers.

So ist es aber nicht nur bei Kindern. Auch Erwachsene können durch böse Worte vernichtet werden. Ganze Existenzen werden zerstört, durch üble Nachrede und Lügen. Es gab im süddeutschen Raum eine große Firma, die Teigwaren, Nudeln herstellte. Eines Tages ging durch die Presse, dass angebrütete Eier verwendet



würden. Der Inhaber konnte beweisen, dass es nicht stimmte, aber so recht glaubte niemand. Der gute Ruf der Firma war zerstört. Sein Lebenswerk war vernichtet und verbittert verkaufte er den Betrieb.

Da ist die andere kleine Firma. Die Geschäfte laufen schlecht. Der Inhaber hat fast keinen Mut mehr und bestellt seine Belegschaft zu einer Besprechung. Die Leute aber reden ihm gut zu, stellen all die positiven Sachen in den Vordergrund. Sie wollen helfen und sie helfen bereits, nur mit guten Worten.

Ja so ist es mit den Worten, sie können scharf wie ein Schwert sein, aber auch sanft wie eine Feder. Sie können Menschen vernichten und Menschen zu großen Höhen und zu Erfolgen bringen.

Darum lassen sie gute Gedanken zu und diese zu Worten werden und auch aussprechen. Wenn das viele machen, vielleicht gelingt es dann, unsere Welt ein wenig freundlicher und besser zu machen.

Aber manches Mal hören wir keine Worte mit Inhalt, sondern nur Wörter, die leer sind und so dahinplätschern. Damit kann man Listen machen. Statistiken haben Wörter, sie haben keine Gedanken.

Worte können fliegen, träumen und Liebe ausdrücken.
Wenn uns Wörter begegnen – geh weiter.

Gertrud Keitel

Lesung bei der AWO Duderstadt

Für Samstag den 11. März 23 war ich von der AWO Duderstadt eingeladen worden in deren Räumlichkeiten aus meiner Ruma zu lesen.

Es war eine sehr schöne Lesung und den Worten von Stefan Kanig von der AWO auf Instagram ist nichts hinzuzufügen ... außer: vielen Dank für die Einladung, den netten Empfang, die tolle Organisation und ein herzliches Danke den aufmerksamen Zuhörerinnen und Zuhörern.

Die „awo_trialog_duderstadt / Trialog Bürgertreff Duderstadt“ schreibt auf Instagram:

Am Samstag war die regional bekannte Autorin Melanie Buhl zu Gast im AWO Bürgertreff und hat aus ihrem Roman RUMA gelesen. 16 anwesende Personen konnten von 11 bis 12 Uhr ihrer Lesung gespannt zu hören und anschließend Fragen an die Autorin stellen. Zur Verpflegung gab es Kaffee & Kuchen. Es herrschte auch nach der Lesung





noch eine tolle Stimmung, sodass viele Gespräche noch bis 13 Uhr geführt wurden! Die Zusammenarbeit soll in Zukunft noch weiter ausgebaut werden! Vielen Dank an alle Anwesenden! Wir freuen uns auf weitere Lesungen!

Da dieses erste Lesungsprojekt so gut angekommen ist, möchte die AWO weitere Lesungen mit Autorinnen und Autoren

veranstalten. Wer Lust hat, dort einmal zu lesen, kann sich gern bei mir melden. Ich stelle dann den Kontakt her.

Melanie Buhl

Schreibarten

eine Betrachtung

Es gibt Schriftsteller, die bewegen eine Idee lange in ihrem Kopf, wälzen die Gedanken um und um bis die Geschichte reif geworden ist. Sie schreiben sie dann auf und sie ist aus einem Guss. Ein Glücksfall!

Andere lassen sich von einer Eingebung so ereifern, dass sie sofort anfangen zu schreiben, ohne zu wissen wohin „der Hase läuft“. Sie haben kein Konzept, schreiben aus dem „Bauch“ heraus, getragen von der Welle der Begeisterung. Manchmal bekommen sie auf diese Weise ein Kunstwerk zustande, an dem nichts mehr zu verbessern ist. Eine seltene Perle!

Nicht viele finden diese Perle, es gehört auch eine gewisse Portion formale Kenntnis und ein sicheres Sprachgefühl dazu, um zu einem solchen Erfolg zu gelangen. Manch einer glaubt, er habe das alles beherzigt und brauche nichts mehr zu korrigieren. Für Kritik ist er nicht zugänglich. Der Text ist dementsprechend. Armer Irrender!

Viele Autoren quälen sich mit ihren Texten. Sie wollen unbedingt etwas schreiben, sitzen vor dem weißen Blatt und warten auf den zündenden Funken. Es dauert lange, bis der erste Satz zu Papier gebracht ist, danach läuft die Tinte meistens besser. Aber immer steht ihnen ihre Selbstkritik im Wege, sie werfen ihre Formulierungen oft zu schnell wieder, streichen viel, weil sie ihnen noch nicht vollkommen erscheinen. Sie arbeiten ausschließlich mit dem Kopf und haben einen hohen Anspruch an sich selbst. Immer wieder lesen sie sich ihre Sätze durch und verändern sie. Es dauert lange, bis sie auf diese Weise einen Abschnitt, geschweige denn einen abgeschlossenen Text vollendet haben. So ähnlich soll es auch Thomas Mann ergangen sein, der sich täglich eine bestimmte Anzahl Seiten zu schreiben auferlegte.

Es gibt auch eine Mitte zwischen der verkopften und der intuitiven Schreibweise, nämlich die der gedulden Autoren, die ihre Texte reifen lassen. Wenn ihnen etwas einfällt, schreiben sie frisch und unkritisch darauf los. Danach legen sie die Arbeit beiseite und vergessen sie erst einmal. Nach einiger Zeit lesen sie ihren Text – nun mit Abstand – fast als wäre es ein fremder. Nun können sie ihn kritisch beurteilen und evtl. verändern. Wenn dann noch ein kompetenter Partner Korrektur liest, kommt oftmals ein gelungenes Werk dabei heraus.

Dann sind da noch die Sammler. Zu dem Thema, das sie bearbeiten wollen, sammeln sie passende Wörter und Begriffe für die sprachliche Gestaltung, aber sie recherchieren auch inhaltlich. Aus der Stoff-Fülle entsteht dann ein gut fundierter Text. Meist sammeln sie ständig Zeitungsberichte, Aussprüche, Zitate, Redewendungen und vieles mehr und legen sich einen Fundus an – vielleicht in Form eines Zettelkastens – für spätere Aufgaben. Walter Kempowski ist bekannt durch seine umfangreiche Zettel-Kartei, die ihm für seine Romane diente.

Schwieriger ist es bei Auftragsarbeiten. Das sind eher Aufgaben für den Kopf-arbeiter. Wenn er zusätzlich einen persönlichen Bezug zu dem Thema hat, umso besser für ihn. Er braucht ein Konzept. Sein Ziel und die einzelnen Schritte dahin immer vor Augen, folgt er einer klaren Gliederung. Diese Art zu schreiben zielt eher in die journalistische Richtung, ist aber auch bei Romanen gebräuchlich.

Johanna Gerlinde Lenz

Liebe Creativos,

etwas Persönliches: Wie der ein oder andere vielleicht mitbekommen hat, haben meine Familie und ich in den letzten Monaten einige Schicksalsschläge verkraften müssen (mehrere Todesfälle und schlimme Erkrankungen im Familien- und Freundeskreis).

U.a. ist meine Mutter im Dezember verstorben und im Januar war dann die Urnenbeisetzung im Wald an einem schönen Baum. Für diesen Anlass habe ich eine kleine Engelsgeschichte geschrieben (meine Mutter hatte eine Affinität zu Engeln) und allen Anwesenden kleine selbstgehäkelte Schutzengel geschenkt.

Im Laufe der letzten Monate habe ich weitere Schutzengel hergestellt und an für mich wichtige und wertvolle Menschen verteilt - mit guten Energien und Wünschen versehen. Mittlerweile sind es über 50 Menschen, die ich beschenkt habe. Und es sind noch weitere, die welche bekommen werden. Die Resonanz war teilweise sehr berührend und liebevoll.

Liebe Creativos, ich kann euch die Schutzengel leider nicht persönlich geben, schicke aber trotzdem jedem Einzelnen meine guten Wünsche und Gedanken.



Urnenbeisetzung am 09.01.2023

Zwei kleine Engel sitzen auf einem Baum in der Waldruhe Schäferberg. Der eine Engel beobachtet einige Menschen, die zusammen an einem Baum stehen. - Er ist schweigsam.

Der andere jüngere Engel ist unruhig und fliegt hin und her.

„Wie kannst du hier so ruhig sitzen und nur die Leute beobachten?“, fragt dieser.

„Du Naseweiß, komm setz dich zu mir und schau die Menschen da unten an.“

„Das tue ich doch“, entgegnet der kleinere verwundert. „Wir sind doch hier, um sie zu beschützen. Siehst du nicht, wie traurig sie sind? Sollten wir sie nicht aufmuntern?“

„Also nein“, widerspricht der ältere Engel. „Wir sind Schutzengel und passen auf, dass keinem Menschen ein Leid zugefügt wird. Die Traurigkeit können wir ihnen nicht nehmen. Schau mal genau hin, was am Baum gerade passiert.“

Der kleine Engel ist neugierig und fliegt auf die Gruppe Menschen zu. Er sieht eine Urne, die beige setzt wird. Einige der Menschen weinen, aber alle haben Trauer in ihren Herzen. Sie verabschieden sich von einem geliebten Menschen und sind dankbar, dass sie ihn gekannt und erlebt haben.

„Du hast Recht“, entgegnet der jüngere Engel. „Hier können wir nur schauen und aufpassen. Die Trauer und die Dankbarkeit müssen wir ihnen lassen, aber wir werden ihnen Schutz geben und aufpassen, dass alle wieder gut nach Hause kommen.“

In diesem Sinne habe ich etwas für euch vorbereitet und für jeden einen kleinen Engel gehäkelt. Jeder kann sich einen aussuchen und mit nach Hause nehmen. Möge er euch beschützen.

Was macht Lesen mit uns?

Und was machen wir aus unserem Lesen? Im ersten Teil der neuen geisteswissenschaftlichen Serie im Tagesspiegel über Identitäten beschreibt FU-Präsident Alt, wie uns Lektüren formen.

Die Geschichte lesender Romanfiguren ist lang. Von Cervantes' Don Quixote, Rousseaus Julie und Goethes Werther über Flauberts Emma Bovary und Wildes Dorian Gray bis zu Thomas Manns Tonio Kröger und Canettis Peter Kien reicht ihre keineswegs vollständige Reihe. Das Wort „Reihe“ darf man durchaus wörtlich nehmen, denn die Lektüre-Inszenierungen des neuzeitlichen Romans folgen dem Leitfadern der Literaturgeschichte.

Julie, die Protagonistin der „Nouvelle Héloïse“ Rousseaus, liest die Epen Torquato Tassos, um an ihrem Gefühlsheroismus Maß zu nehmen. Jakob Michael Lenz' Hofmeister Läufer arrangiert sein unglückliches Gefühlsleben nach dem Vorbild von Rousseaus Roman. Goethes Werther erschießt sich neben seinem Pult, auf dem aufgeschlagen Lessings „Emilia Galotti“ liegt. Jean Pauls selbstsüchtiger Täuschungskünstler Roquairol aus dem „Titan“ tötet sich als „Werther“-Epigone. Heinrich Lee, Kellers „Grüner Heinrich“, versenkt sich voller Enthusiasmus in Jean Pauls Texte. Und in Peter Handkes „Kurzem Brief zum langen Abschied“ studiert der Protagonist wiederum Kellers Roman, während er durch die Weiten Nordamerikas reist.

Lektüren erzeugen Echo- und Resonanzräume, in denen die Romanfiguren Muster für ihre Selbstentwürfe gestalten. Gelesen wird dabei aus verschiedensten Gründen; Lektüre schafft Gedächtnis und Vergessen, stiftet Orientierung und Verwirrung, setzt Begeisterung und Schwermut frei, baut eingebaute Welten auf und trägt zugleich die äußeren ab. Was die Literatur vorführt, ist Maßstab auch für die reale Kulturgeschichte des Lesens. In ihr dient die Lektüre nicht allein der Entrückung, sondern zugleich der Herausbildung des Ich – einer Identität, die keine Grenzen kennt.

Die Einsicht, dass Lesen den Menschen präge, ist neuer als man denken mag. Sie entstammt dem Prozess der Aufklärung, der in ganz Europa einen Alphabetisierungsschub und mit ihm eine neue Kultur des Lesens auslöste. In Mittelalter und Früher Neuzeit bildeten Akte der Lektüre entweder Teile des gelehrten Studiums oder – in aristokratischen Kreisen seit der Renaissance – Elemente geselliger Kommunikation. Erst mit dem 18. Jahrhundert trat verbreitet das Phänomen des stillen Lesens zum Zweck der Unterhaltung auf.

Lektüre war fortan auch eine Möglichkeit der Flucht vor der Gemeinschaft und ein Mittel zum Rückzug in die Innenwelten der Phantasie. Lesen erschien



als Sucht, der jüngere Menschen aristokratischer und bürgerlicher Herkunft, vor allem aber Frauen unterlagen. Pädagogen und Pfarrer verfolgten diese Entwicklung mit Skepsis und Kritik; getadelt wurde insbesondere die Lektüre moralisch verderblicher Liebesromane und die Zeitverschwendung, die das Lesen bedeutete. Als geeignete Gegenmittel empfahl man regelmäßige Arbeit, kalte Bäder und christliche Andacht in geselliger Runde.

Das lesende Individuum, das im Verlauf der Romanlektüre mit seiner Phantasie allein ist, galt den orthodoxen Kritikern als Opfer erhitzter Einbildung und fortschreitender Realitätsflucht.

Die jungen Männer, die in blauem Frack und gelber Weste ihrem Leben nach dem Vorbild ihres Idols Werther mit der Pistole ein Ende setzten, boten dem späten 18. Jahrhundert das abschreckende Beispiel für diese Form der Grenzüberschreitung. Dabei nahmen sie nur wörtlich, was der fiktive Herausgeber der Werther-Geschichte im Vorwort seinen Lesern gewünscht hatte: Dass sie das Buch als ihren Freund ansehen mögen in schlechten Zeiten der Einsamkeit und Melancholie. Die Abkapselung des Lesenden gebiert Ungeheuer – die Monstren einer Phantasie, die Realität und Fiktion vertauscht. Das Freiheitsversprechen der modernen Lesekultur, das Lektüre zum Selbstentwurf werden lässt, zeigte am Beispiel des „Werther“-Fiebers seine Kehrseite. Kein Zufall, dass man in Deutschland über dieses Phänomen erregt diskutierte. Hier stand mehr auf dem Spiel als nur der Debütroman eines jungen Autors, der sich sein eigenes Liebesunglück in einer Geschichte mit schlimmem Ausgang von der Seele schrieb. Man debattierte die Grundfrage der neuen Buchkultur: ob Lektüre ein gefährliches Rauschmittel oder – wie bei Rousseau – ein Therapeutikum im Dienste aufklärerischer Erziehung sei.

Lesehunger, so erkannten schon Zeitgenossen Goethes, kann ein zwiespältiges Phänomen bilden. Insbesondere Romanlektüre lädt zu Missbrauch und Manipulation ein. Noch in unseren Tagen hören wir immer wieder von den fatalen Folgen, die falsch verstandene Leserlebnisse auslösen können. Verbrecher, die sich auf de Sade, Dostojewskij oder Brett Easton Ellis berufen, gibt es ebenso wie Verirrte, die im Namen von Romanfiguren handeln.

Während des Lesens sind wir nicht einer, sondern viele, und der Weg zurück in die Realität mag manchem schwerfallen. Aber die im Lesen vollziehbare Öffnung des Ich bietet auch faszinierende Möglichkeiten der Bereicherung, die alle Schranken der Erfahrung und des Wissens überschreitet.

Das moderne Ich, dessen Geburtstunde in der Aufklärung schlug, stützt sich auf unterschiedliche Rollen- und Identitätswürfe. Es ist so angelegt, dass es sich in Prozessen der Reflexion, der Einbildung, der Selbststilisierung, der Maskerade und Täuschung vervielfältigen kann. Lesen initiiert solche Formen der Anreicherung, indem es dazu beiträgt, das Ich mit seinen unentdeckten Möglichkeiten zu konfrontieren.

Lektüre bedeutet nicht zuletzt, die innere Geschichte des Ich permanent zu erweitern. Wir sind, was wir lasen. Unsere Identität entsteht durch die Historie unserer Lektüren. Autoren wie Pynchon, Auster und Ellis spielen in ihren post-modernen Texten mit der Macht, die Literatur auf unsere psychische Identität ausübt, indem sie ihre Helden in die Labyrinth einer Welt schicken, die sich aus den Kulissen der Literaturgeschichte zusammensetzt. Der Film „Stranger than Fiction“ hat dieses Spiel vor einigen Jahren sehr liebevoll fortgesponnen. Sein Held findet sich eines Tages als Hauptfigur in einem Roman wieder, der gerade erst entsteht und auf ein tragisches Ende programmiert zu sein scheint. Die Welt ist ein Buch und unser Leben eine Ansammlung unterschiedlichster Erzählmodelle, in denen wir uns zurechtfinden müssen.

Leser haben es folglich besser, denn sie erkennen die fiktionalen Muster, denen unser Dasein unterliegt. Schon Leibniz beleuchtete diese Analogie, als er den Romancier in einem Brief an den Herzog Anton Ulrich von Braunschweig mit Gott verglich, der uns eine Geschichte erzählt, deren Aufbau wir nicht gleich auf den ersten Blick durchschauen. „Es ist ohne dem eine von der Roman-Macher besten künsten, alles in verwirrung fallen zu laßen, und dann unverhofft herauß zu wickeln. Und niemand ahmet unsern Herrn beßer nach als ein Erfinder von einem schönen Roman.“

Die übertragene Anwendung dieser Einsicht lautet: Wer liest, lernt die Welt in ihren Windungen jenseits der eigenen Erfahrung gründlicher kennen. Er darf nicht nur mit veränderlichen Identitäten experimentieren, sondern auch ein Wissen erwerben, das es ihm erlaubt, existentielle Gefahren frühzeitig zu erahnen. Das wäre die lebenspraktische, die präventive Seite des Lesens. Die zweite besteht im Effekt der Realitätsflucht und kann das Risiko des Scheiterns bergen.

Eine historische Urszene, die das offenbart, stammt aus dem Russland-Krieg 1812. Sie zeigt uns Napoleon Bonaparte, der nach dem Einzug im Moskauer Kreml tagelang auf dem Sofa liegt und Romane liest. Durch verheerende Feuerbrünste verschlechtert sich die Versorgungssituation in der Stadt rapide, aber der Kaiser lebt eingeschlossen in seiner Lektüre-Welt, zu klaren strategischen Entscheidungen unfähig.

An dem Punkt, da ihn die historische Realität auf die letzte Stufe des Ruhms führt, entdeckt Napoleon die höhere Macht der Einbildungskraft. Die äußeren Feinde und die Widrigkeiten der Wirklichkeit scheinen ihm gleichgültig zu sein. Es ist die literarische Phantasie, die am Ende der Geschichte siegt. Mit allen Gefahren und Abgründen, die sie jenseits ihrer Freiheitsverheißungen für die Identität des modernen Menschen bereithält.

Prof. Dr. Peter André Alt

Grenzen

Warum haben Grenzen so einen schlechten Ruf? Wenn ich das Wort höre, denke ich sofort an Landesgrenzen, an Begrenzungen in meinem persönlichen Bereich oder an irgendwelche Einschränkungen. Erst beim Nachdenken frage ich mich, sind Grenzen wirklich so negativ. Können wir Menschen in unserer Gemeinschaft ohne Grenzen leben? Was würde das für ein Leben sein? Für mich ist das unvorstellbar. Reinhard May singt: „Über den Wolken muss die Freiheit grenzenlos sein.“ Gibt es eine grenzenlose Freiheit? Ich glaube nicht, sogar nicht über den Wolken.

Als unsere älteste Tochter sieben Monate alt war, traf ich einen mir bekannten Kinderarzt und wir unterhielten uns. Er besah sich das kleine Mädchen und sagte dann:

„Erziehe dein Kind jetzt. Es muss lernen, was nein ist und was gut ist und es muss jetzt lernen, sich anzustrengen.“

So eindringlich hatte ich noch keinen Erziehungsratschlag bekommen, aber ich habe mich bei allen Kindern danach gerichtet. Ich habe den Kindern Grenzen gesetzt und ihnen in den Grenzen Freiheiten gelassen. So sind wir gut gefahren und fast ohne größere Probleme durch die Zeit gekommen.

Wie ist es mit den Kindern, die ohne Grenzen aufwachsen? Ich kenne einige davon. Sie sind als Kinder unerträglich und können sich nicht für längere Zeit in eine Gemeinschaft einfügen. Entweder erkennen sie, dass man nicht immer im Mittelpunkt stehen kann, oder sie werden Außenseiter, zumal es nicht leichter wird, wenn sie älter werden.

Meine jüngste Tochter war grade acht Monate alt, als ich ihr die ersten Grenzen setzte. Anlässlich eines Familienfestes waren in unserem Flur Topfblumen abgestellt. Birgit war zu einer Pflanze gerobbt, hatte sich aufrecht hingeworfen und sämtliche kleinen Blüten der Hortensie abgepflückt. Als ich es sah, habe ich geschimpft, und auf ihr kleines Händchen geschlagen. Das Geschrei von ihr war beachtlich, und nach kurzer Zeit habe ich sie in den Arm genommen und getröstet. Sie hatte aber gemerkt, dass es nicht richtig war, die Blume zu zerpfücken. Fortan wusste sie, was ein „Nein“ bedeutet.

Grenzen zu setzen
ist Ausdruck der Liebe
zu sich selbst.

Grenzen zu achten
ist Ausdruck der Liebe
zu anderen.

Und meine persönlichen Grenzen? Es gibt solche, die ich mir selbst setze und jene, die mir gesetzt werden und die ich akzeptieren muss. Ich lebe in einer Großfamilie, bin seit über 60 Jahren verheiratet und wir haben vier erwachsene Kinder mit zwölf Enkelkindern und drei Urenkeln. Ohne Grenzen wäre

ein Zusammenleben, ja selbst Besuche und Familientreffen nicht möglich. Jede und Jeder hat bestimmte Eigenschaften und Eigenarten, die akzeptiert werden. Wir kennen uns gut und wissen von den Stärken und Schwächen. Oh ja, manchmal werden Grenzen verteidigt und es kommt zu Diskussionen und Gefechten. Oft dauern auch in einer Familie Friedensverhandlungen länger. Hauptsache aber ist, es gibt eine Lösung und meistens hilft eine gute Portion Humor dabei.

Dann gibt es die Grundstücksgrenzen. Was gibt es da für Streitigkeiten, oft über ganz banale Sachen. Es kann ein Zweig oder eine Katze sein, über die man sich aufregen kann. Hier ist Toleranz gefragt und die Erkenntnis, dass sich die Natur nicht zwingen lässt. Vor einigen Jahren, als die Menschen in den Dörfern noch Hühner und Gänse hatten, waren die Grundstücke mit Zäunen eingefasst, damit die Tiere nicht weglaufen konnten. Auch wir haben in unserem Garten einen Teil mit einem Zaun abgeteilt, um unseren Hühnern eine Grenze zu setzen. Leider richten sich die Raubvögel, die von oben kommen, nicht danach. Selbst die Hühner finden ab und zu ein Schlupfloch, um in die Freiheit zu entkommen.

Schaut man weiter, so gibt es die Landesgrenzen. Wie oft wurden diese im Laufe der Jahrhunderte verschoben, verteidigt, verletzt und neu gesetzt. Es ist die Gier der Menschen, der Neid oder einfach Größenwahn, um das Land der Anderen besitzen zu wollen und darum einen Krieg zu beginnen. Sicher verteidigt Jeder sein Land und seinen Besitz. Menschen verlieren ihr Leben und sind auf der Flucht. Unsägliches Leid kommt über alle, über Verlierer und Besiegte. Ja, in einem Krieg können alle nur verlieren und trotzdem gibt es zurzeit wieder einen Krieg, sogar in Europa. Ich glaube, niemand hätte das für möglich gehalten, jetzt im 21. Jahrhundert.

Eine wesentliche Grenze setzt uns die Zeit. Diese ist nicht verhandelbar, denn sie vergeht unwiederbringlich.

Grenzenlos sind eigentlich nur unsere Träume und unsere Wünsche. Hier gibt es nichts, was einengt, was verboten oder gar unmöglich ist. Hier können wir unsere Gedanken und Sehnsüchte fliegen lassen, wir können fremde Länder besuchen und können Helden sein und das ist wunderbar.

Gertrud Keitel

Die Entwicklung der Lesebühne Minden in den letzten Jahren

Bereits im Jahr 2003 wurde die Lesebühne Minden aus der Taufe gehoben. Anlass war ein erfolgreicher Schreibwettbewerb der Stadtbibliothek Minden. Genauer gesagt, das Bedürfnis, schreibfreudige Menschen nicht wieder in die relative Anonymität zu entlassen, sondern eine Plattform zu bieten, die ihre Arbeiten fördert und würdigt. Die Gründungsmitglieder richteten einen lockeren Zusammenschluss lokaler Autorinnen und Autoren ein. Eine Vereinsgründung fand nie statt, obwohl es zwischenzeitlich dahingehende Ideen gab.

Für die Mitglieder legte man seinerzeit weder standesmäßige, noch altersbedingte Grenzen fest. Von schulpflichtigen Personen, bis hin zu hochbetagte Rentnerinnen, bzw. Rentnern, alle möglichen Gruppierungen hat es bereits gegeben. Die Grundform besteht heute noch. Daraus resultiert eine sich häufig ändernde, aber bereichernde Themenvielfalt innerhalb der Gemeinschaft. Stammsitz der Lesebühne Minden ist nach wie vor die Stadtbibliothek Minden am Königswall in Minden. Die Zusammenkünfte erfolgen dort in regelmäßigen Abständen, immer am 4. Dienstag eines Monats um 19.00 Uhr. Es werden Texte vorgetragen, Termine und Aktivitäten besprochen.



In den Folgejahren präsentierten sich die meistens hobbymäßig agierenden weiblichen und männlichen Schreibenden dem interessierten Publikum in öffentlichen Lesungen. Platz dazu fanden sie an den unterschiedlichsten Orten, lokal aber auch überregional. Um ein weitergespanntes Publikum zu erreichen, trieb man den Aufwand Anthologien zu erstellen. Sie trugen die Titel (nicht chronologisch): „Minden schreibt – wer schreibt mit?“, „Lesebühne Minden“ und „Das Beste aus zwei Jahren Lesebühne“.

Boten mehrere Autorinnen und Autoren ihre Texte bei einer öffentlichen Lesung dar, beschränkte man die jeweilige Lesezeit pro Autorin bzw. Autor auf 7 bis 10 Minuten. So konnten sich mehrere von ihnen dem Publikum präsentieren. Sogar musikalische Einschübe bereicherten die Darbietungen bisweilen. Leider zeigte sich, dass die zuletzt, also bis 2017, bediente Häufigkeit der Lesungen die Akteure überforderte. Nur wenige Personen stemmten zum Schluss eine Vielzahl an Auftritten. Es musste eine Änderung her.

2018 entschieden sich die Mitglieder der Lesebühne Minden zunächst dazu, eine Jubiläumslesung zu kreieren. In diesem Zusammenhang tauchte der Wunsch auf, ein Sprachtraining zu organisieren (Ähnliches hatte es in den Vorjahren auch schon mal gegeben). Dazu konnte letztlich der Regisseur Detlef Schmidt gewonnen werden. Er arbeitet neben anderen Aufgaben auch bei der Freilichtbühne Porta als Regisseur. Herr Schmidt schlug eine „Inszenierte Lesung“ vor. Also eine Lesung mit Handlungen. Personen des Textes einer Autorin oder eines Autors werden darin von Mitgliedern der Lesebühne gespielt.

Darüber hinaus floss etwas Neues ein. Erläuterungen, Bildmaterial usw. wurde am Computer generiert und den Zuhörenden per Beamer auf einer Leinwand hinter den Akteuren fürs Auge geboten. Eine so gestaltete Auftrittsform setzten die Autorinnen und Autoren schließlich zum Jubiläum der Lesebühne Minden in die Realität um. Die Veranstaltung trug den Titel: „15 Jahre Lesebühne Minden – Polychrome“. Als Zusatzklärung diente der Satz: „Hören Sie doch – bunt und abwechslungsreich“. Die einzelnen Sequenzen wurden mit musikalischen

Einschüben aufgelockert. Die überwiegende Anzahl bildeten eigene Kompositionen und Texte eines Mitglieds der Lesebühne Minden.

Das intensiv einstudierte Gesamtpaket der Lesung erhielt außerdem die Möglichkeit, sie interessierten Menschen mehrmals an unterschiedlichen Orten darzubieten. Damit erwies sich die geleistete Probezeit für die einzelnen Beiträge als ein erfolgreiches Modell. Alles in Allem führte die so erfahrene Anerkennung dazu, dass zukünftige Lesungen ähnlich geplant, geübt und dargeboten werden sollten.

Schon 2019 war es wieder soweit. Die Mitglieder der Lesebühne Minden reichten an zentraler Stelle Texte zum Thema Zeit ein (ein Mitglied der Lesebühne übernahm die Aufgabe). Aus dem vielfältigen Angebot konnte in vollen Zügen gewählt werden. Damit kristallisierte sich tatsächlich ein in sich schlüssiger Textreigen für eine weitere inszenierte Lesung heraus. Für das Einstudieren der Einzeldarbietungen stellte sich wieder der Regisseur Detlef Schmidt zur Verfügung. Diese Zusammenarbeit brachte jedem Teilnehmer eine Menge an positive Erkenntnisse und auch eine Bereicherung der eigenen Präsentation.

Das endgültige Thema der Aufführung lautete; „Ab und Auf der Zeit“. Die Texte konnten später auch im Internet abgerufen, gelesen und bestaunt werden. Dort bereicherte sie zudem noch Illustrationen aus den Reihen der Mitglieder der Lesebühne Minden. Diese Veranstaltung wurde mit Erfolg mehrmals und wieder an verschiedenen Orten dargeboten.

Nun hätte es natürlich durchaus so weitergehen können ... Aber – es kam das Schreckensszenario Corona. Ein Umstand, der durch einen ausgerufenen Lock-down zunächst alle Aktivitäten lahmlegte. Doch es war noch Leben in der Lesebühne Minden vorhanden. Plötzlich tauchte der Gedanke für einen Schreibwettbewerb auf. Hintergrund dazu bildete ein Sonderförderungsprogramm des Kulturbüros der Stadt Minden. Es ging um die Förderung „Kultur mit Abstand, Digitalität in der Kultur“. Die Projekte sollten Modellcharakter haben und nachhaltig sein. Ein Förderantrag wurde gestellt und bewilligt. Es floss ein finanzieller Zuschuss für Kulturschaffende von der Stadt Minden. Alle darüber hinausgehenden Aufwendungen stemmten die Mitglieder der Lesebühne Minden in Eigenleistung.

Die Ausschreibung dieses Schreibwettbewerbs im Jahr 2020 sprach einen Teilnehmerkreis aus dem Regierungsbezirk Detmold und dem Landkreis Schaumburg an. Beinahe 100 Beiträge reichten Interessierte ein. Gut drei Viertel entsprachen den gestellten Vorgaben. Die 27 bestplatzierten Beiträge fanden Eingang in die Anthologie „Mag kommen was will – wir schreiben“.



Eine Präsentation der drei besten Texte erfolgte durch teils bekannte Leserinnen und Leser in einem Video-Podcast im Januar 2021. Die Aufzeichnung wurde nach entsprechender Genehmigung auf der Internetseite der Lesebühne Minden freigeschaltet.

2022 konnte wieder über öffentliche Darbietungen nachgedacht werden. Ein neues Programm für eine inszenierte Lesung nahm nach und nach Gestalt an. Der Titel lautete in diesem Fall: „Potpourri der Liebe“. Erneut konnten mehrere Aufführungstermine an unterschiedlichen Austragungsorte geplant und bis ins Jahr 2023 bedient werden. Leider musste nach der ersten Aufführung auf die musikalische Untermalung durch ein Mitglied der Lesebühne Minden, auf dessen Bitte hin, verzichtet werden. Für die anderen Auftritte der Lesebühne Minden konnte allerdings die Mindener Liedermacherin Ramona Timm begeistert werden.

Ein Blick in die nähere Zukunft zeigt, dass bereits an einer weiteren inszenierten Lesung gearbeitet wird. Die Arbeitsthemenauswahl sieht die Begriffe „Spiegel – Licht – und Schatten“ vor. Deren Darbietungen dürften sich von November 2023 bis in das Frühjahr 2024 hinein erstrecken. Mal sehen, was die Zukunft bringt.

Manfred Piepiorka

Liebe Creativos!

Soweit die Ausgabe 1/2023 unserer Creativissimo. Und wie immer gilt, nach der Creativissimo ist vor der Creativissimo. Wie bereits im Vorwort angemerkt, sind noch zahlreiche Vorschläge eurerseits vorhanden, die in einer zweiten Ausgabe im Herbst noch verwendet werden können. Trotzdem bitte ich um weitere Vorschläge, um möglichst viele interessante und aktuelle Artikel in der Creativissimo präsentieren zu können. Wenn dazu jeweils auch noch etwas Bildmaterial mitgeliefert werden könnte, würde es mir die Arbeit deutlich leichter machen.

Ich hoffe, diese erste rein interne Creativissimo hat euch gefallen und ich bin zuversichtlich, dass wir nach einer längeren Durststrecke in diesem Jahr wieder mindestens zwei Ausgaben realisieren können.

Bis dahin kommt gut durch die Zeit, die im Augenblick kompliziert genug ist und vor allem in der Weltpolitik mit heftigen Unsicherheiten belastet ist. Aber, wie sagt der Tagesthemenmoderator Ingo Zamperoni zum Abschluss der von ihm moderierten Sendungen: „Bleiben Sie zuversichtlich!“

Richard Erren



Was macht Lesen mit uns?

Seite 33

la Reçu de Monsieur D. Momm
la somme de deux cents francs, pour
l'année de la pension alimentaire pour
Monsieur André Momm, des. pour
l'année de la pension de 37
et finissant le 31 juillet prochain
Lefantje
Reçu de Monsieur D. Momm
de la somme de deux cents francs

Besuchen Sie uns auf
Facebook



www.creativo-online.de